

UNSERE STADT



179

Bürgerillustrierte der Stadt Herne



Hermer Amateur-Balleteusen um 1900

Alexander von Knorre

Herr auf Strünkede

In acht Jahren fünfmal geklettert

Die DSC-Handballer
und ihr Rezept für den
Weg nach oben

Jetzt sind schon die
ersten Kacheln dran

In Herne fährt der U-Bahn-Bau nach Plan

UNSERE STADT



179

Aus dem Inhalt

Von Heide Amthor-Zeppenfeld
Erst romantischer Brösel - jetzt elegantes Barock
Fotos: Inge Ansahl

Von Georg Grommes
Bergrohr
Fotos: Georg Grommes

Von Willi Storkebaum
In acht Jahren fünfmal geklettert
Foto: Friedrich Pieper

Von Heinz Kurtzbach
Papa Kolligs
Foto: Presse- und Informationsamt

Von Manfred Gutzmer
In Herne fährt der U-Bahn-Bau nach Plan
Fotos: Presse- und Informationsamt

Alles schonmal dagewesen - das Eingemeindungsfest 1908 in alten Karikaturen
Fotos: Bildarchiv des Presse- und Informationsamtes

Von Walter Lietz und Klaus Bertermann
Die Stadt Herne erfragt Bürgerwünsche
Fotos: Presse- und Informationsamt
(freigegeben Reg.-Präs. Münster Nr. 3677/78)

Wer kennt die Namen dieser hübschen Damen? Herner Bazar 1901
Fotos: Bildarchiv des Presse- und Informationsamtes

Von Friedrich Pieper
Rettungsdienst vergrößert Überlebenschancen
Fotos: Friedrich Pieper

Illustrierte für die Bürger der Stadt Herne - herausgegeben vom Oberstadtdirektor durch das Presse- und Informationsamt der Stadt Herne.

„Unsere Stadt“ (1/79) erscheint in einer Auflage von 14.000 Exemplaren und wird kostenlos verteilt.

Die meisten Autoren sind Journalisten bei den in Herne erscheinenden Tageszeitungen. Ihre Meinung deckt sich nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers und der Redaktion.

Redaktion

Manfred Gutzmer (verantwortlich für den gesamten Inhalt)
Anschrift der Redaktion:
4690 Herne 1, Rathaus, Friedrich-Ebert-Platz 2; Presse- und Informationsamt der Stadt Herne
Telefon (02323) 595 2425

2 Grafische Gestaltung:
W.H. Zehrt / M. Cramer

IN EIGENER SACHE

Alle Welt redet mit schlaffer Zunge und saurer Miene vom bösen Streß. Schon Schulkinder kennen und fürchten ihn, aber selbst Rentner beklagen sich darüber, wenn sie mit der Hand am Nitroglyzerin-Döschen vom Altenclub zum Babysitten bei der Schwiegertochter hetzen. Und nun glauben Sie, lieber Leser, bitte nicht, die Beamten und Angestellten im öffentlichen Dienst hätten es da besser. Die Bürgerillustrierte zum Beispiel, die Sie gerade jetzt lesen, hätte schon im letzten Jahr erscheinen sollen. Hätte, wenn! Wenn sich die gestreßte Redaktion nicht einem Wust anderer Forderungen unterworfen hätte (kommen Ihnen nun die Tränen oder sollen wir so weiterschreiben?). In diesem und allen folgenden Jahren jedoch wird alles besser werden. Wir geloben: nichts soll uns hindern, künftig pünktlich „Unsere Stadt“ herauszubringen. — Und jetzt eine kleine Vorschau auf das, was Sie in diesem Heft erwartet. Da geht es zum Beispiel um Hernes größte Baustelle, *die Stadtbahn*. „Wieder mal“, werden ein paar Informierte sagen. „Wieder mal“, geben wir zurück, denn man sieht ja vor lauter Teilbaustellen *die U-Bahn* nicht. Deshalb unser Bericht. Er soll zusammenfassen und den Stand *Frühjahr 1979*, eine Bilanz und einen Ausblick aufs Ende geben. — Unglaublich viel hat sich in den letzten zwei Jahren am *Schloß Strünkede*, inwendig und rumherum getan. Das allein wäre ein Grund, über Hernes historischen Kern zu schreiben. Außerdem gab es einen Wechsel in der Museumsleitung. Dr. Hans-Engelbert Nellissen ging, Dr. Alexander von Knorre kam. Deshalb stellen wir mit dem erneuerten Museumsschloß gleich auch den neuen Mann vor. Kritische Autorinnen

des Berichtes sind die Herner WAZ-Feuilleton-Mitarbeiterin **Heide Amthor-Zeppenfeld** (Text) und **Inge Anshl** (Fotos). — Meistens ist es ja ein gewisses Risiko fürs Verständnis, wenn die Experten höchstselbst einer unbelasteten Leserschaft ihr spezielles Arbeitsgebiet erläutern sollen. Wir haben es ausnahmsweise doch einmal getan: wir haben **Walter Lietz** und **Klaus Bertermann**, zwei städtische Experten in Sachen *Stadtentwicklungsplanung*, über den Teil ihrer Planung schreiben lassen, der sich ziemlich nah beim Bürger abspielt; das ist die *Stadtteil-Entwicklungsplanung*. Wir hatten Glück mit unserem Versuch: ihr Bericht ist nicht nur leserlich ausgefallen sondern spannend obendrein. — *Carl Kolligs* wurde in diesem Jahr 80. Die mittleren Jahrgänge und die älteren unter uns werden sich noch gut an ihn erinnern, an den Ruhr-Nachrichten-Redakteur C.K.. Einer seiner Nachfolger bei den Ruhr-Nachrichten, **Heinz Kurtzbach**, hat ihn für uns besucht und in seinen Erinnerungen gestöbert. Sie sollten sich dieses liebenswürdige Proträt eines heiteren und gescheiten alten Herrn nicht entgehen lassen. — Auch in dieser Ausgabe der Bürgerillustrierten setzen wir die Reihe unserer Berichte über *Herner Firmen* fort. Diesmal ist *Bergrohr* an der Reihe. Für den Text und die Bilder sorgte **WAZ/WR-Redakteur Georg Grommes**. — Und natürlich darf in einer Herner Bürgerillustrierten der Sport nicht fehlen. Wir sind deshalb, zum zweitenmal jetzt schon beim *DSC Wanne-Eickel* gelandet; diesmal bei der *Handball-Abteilung*, weil sie sich nach fünf Aufstiegen in nur sieben Jahren jetzt auf der Schwelle zur höchsten deutschen Spielklasse schlägt. Wie das der Ver-

ein zustandegebracht hat, versuchte für uns der **Ruhr-Nachrichten-Mann Willi Storkebaum** zu ergründen; die Bilder stammen von seinem Redaktionskollegen **Friedrich Pieper**. — Ebenfalls von **Friedrich Pieper** stammen die Fotos, diesmal aber auch der Text, eines Berichtes über den *Herner Rettungsdienst*, der mit Jahresbeginn seine segensreiche Arbeit aufnahm und seitdem ohne die oft üblichen Startschwierigkeiten funktioniert.

Ihre Redaktion

Erst romantischer Brösel — jetzt elegantes Barock

4

Raisance — wie es das Landesdenkmalsamt sieht? Oder Barock — wie Museumsdirektor Dr. von Knorre meint? Oder vielleicht barocker Klassizismus ... ? Beruhigt darf sich der Herner Bürger im Nordpark diesen kaum drückenden kunstgeschichtlichen Problemen zuwenden. Die Sorgen um Sein oder Nichtsein von Schloß Strünkede sind vorbei. Nach fast vollendeter Restaurierung der Fassade schimmert das 1664 fertiggestellte Gebäude in sanftem Gelb durch die Bäume der englischen Parklandschaft. Nur an der Nordost-Ecke erinnert eine kleine noch zu verputzende Mauerecke an den früheren „romantischen Bröselcharakter“, wie Landeskonservator Prof. Ellger den Gammellook des Schlosses mit „ruinösem Zustand der Einzelformen“ beschrieb. Angesichts des eleganten Baukörpers, dessen klare Gliederung durch das Verputzen der ehemals rauen Wände erst deutlich wurde, müßten heute alle ihren Schmerz überwinden können, die die historische Stätte wegen der Romantik lieber steinsichtig erneuert hätten.

1975, als im Kulturausschuß die Generalüberholung des in seiner Substanz gefährdeten Komplexes beschlossen wurde, rechnete man mit acht bis zehn Jahren. Diese Spanne schrumpfte — wie zu sehen — auf die Hälfte. Und nicht nur an den Schloßwänden rankten sich Gerüste empor. Ohne großes Trara machte die städtische Herner Dienststelle für Bauerhaltung auch die 1272 gegründete Schloßkapelle und das Heimathaus — die Villa der letzten Schloßbesitzer von Forell — nach und nach zu gepflegten Zeugnissen ihrer Zeit, deren guter Zustand Beweis der Achtung ist, die die Bürger einer Stadt den Leistungen ihrer Vorfahren entgegenbringen. Nur beim Schollbrockhaus will sich diese Achtung nicht ganz einstellen; die alte Mühle, 1810 erstmals aktenkundlich, ist Teil des historischen Lebenskreises um das Schloß herum. Mit Bedauern ist deshalb zu registrieren, daß vom Kulturausschuß erbetene hunderttausend Mark für erste Reparaturmaßnahmen am Schollbrockhaus in diesem Jahr vom Hauptausschuß gestrichen wurde. Ein grundlegender Beschluß über das weitere Schicksal der Mühle steht noch aus. Dabei bietet sich das Fachwerk-Gebäude geradezu an für die Nutzung als Café oder Restaurant. Das eine und das andere wird im Schloßbereich von den Besuchern schmerzlich vermißt.

Parallel mit dem Putz der schicken Schale begann im Innern des Schlosses und in Heimathaus und Kapelle der große Besen zu kehren. Abteilungen wurden geschlossen und wiedereröffnet, bauerhaltende Maßnahmen ergriffen, neue Vitrinen zur besseren Repräsentation der Museumsstücke rollten an. Vor ihrer Aufstellung bekommt der 1. Stock des Schlosses einen neuen Fußboden.

Das Möbelerücken und Umbauen im Emschertalmuseum — wie der zusammenfassende Titel aller Häuser einschließlich des Wanne-Eickeler Heimatmuseum lautet — hat offensichtlich jetzt erst richtig angefangen. Diese Kraftakte sind seit dem 1. April vorigen Jahren dem neuen Museumsdirektor Dr. Alexander von Knorre auferlegt, von dem man nicht weiß, ob er zu beneiden oder zu bedauern ist. Beneiden könnten ihn Kollegen anderer kultureller Einrichtungen wegen des Freiraums, den die Generalüberholung im gesamten Bereich des Emschertalmuseums mit sich bringt. Durch die Renovierung zum Beispiel des Dachbodens im Heimathaus, der Schloßräume und der Kapelle erhielt der neue Mann Gelegenheit, eigene Initiativen zu entfalten, sich etwas einfallen zu lassen, um das Museum attraktiv zu machen für seine Besucher. Eine tolle Chance . . .

Aber wer die Herner Verhältnisse kennt, muß den Museumschef — wie seine Vorgänger — auch ein bisschen bedauern. Das Geld für „Kultur“ ist knapp, und immer wieder prallen selbst gute neue Ideen gegen Wände aus Skepsis und mangelndem Engagement der Kulturpolitiker und der Bevölkerung. (Gewiß, gewiß, das ist nicht nur in Herne so . . .) Zu 90 Prozent besteht von Knorres Arbeit darin „zu managen“ wie er sagt. Für das übrige fehlen einige qualifizierte Mitarbeiter. Zum Glück profitiert das Museums jetzt von „Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen“ des Arbeitsamtes. Ein Magister der Publizistik und Pädagogik wurde für ein Jahr verpflichtet, um im Verwaltungsbau des Museums eine Bibliothek aufzubauen, in der sich wißbegierige Schloßgäste über Kunst und Kultur, Ur- und Frühgeschichte und Geologie Rat ho-

len können. Eine promovierte Kunsthistorikerin ist sein Anfang Februar im Emschertalmuseum dabei, die Bestände der Sammlungen zu inventarisieren. Den Anfang macht das Glas aus drei Jahrtausenden. Im August möchte von Knorre Hernes zerbrechlichen Schatz in einer Sonderausstellung in der Städt. Galerie Heimathaus zeigen. Zur gleichen Zeit wird in der 1. Schloßetage der neue Fußboden verlegt.

Daß das Herner Heimathaus in „Städtische Galerie“ umgetauft wird, hat sachliche Gründe. Die Möbel sollen aus der Villa ausziehen, das ganze Gebäude wird frei für die Kunst des 20. Jahrhunderts. Parterre gibt es weiter Wechsel-Ausstellungen und im neuen Studio unterm Dach ebenfalls, dort „eine Nummer kleiner“. Im Dezember dieses Jahres wird die Städtische Galerie ihr „Bilderbuch“ aufschlagen, verbunden mit einer Retrospektive des Herner Malers Robert Imhof.

Von Knorres Ziel ist es, jedem Haus in der Herner Museumslandschaft sein eigenes Markenzeichen zu geben und Schwerpunkte zu setzen. Das bedeutet, daß manches gute alte Stück auf Wanderschaft gehen muß. Die Ofensammlung aus dem Schloßkeller siedelt ins Heimat- und Naturkundemuseum Wanne-Eickel über, wohin auch die Herner Geologie verlegt wird. Im Schloß verbleibt im Keller das Arbeitsgerät. Im Erdgeschoß wird Dorfgeschichte, die Historie des Schlosses selbst, alte Wohnkultur ausgebreitet. Im 1. Stock ist Platz für Ur- und Frühgeschichte. Glas- und Keramik finden sich demnächst unterm Dach wieder. Demnächst — das heißt: Bis 1982 soll die Umgestaltung des Emschertalmuseums geschafft sein. Natürlich bleiben die fertigen Abteilungen auch in der Zwischenzeit geöffnet.



Das Wasserschloß Strünkede im neuen Putz; so ansehnlich war es noch nie.



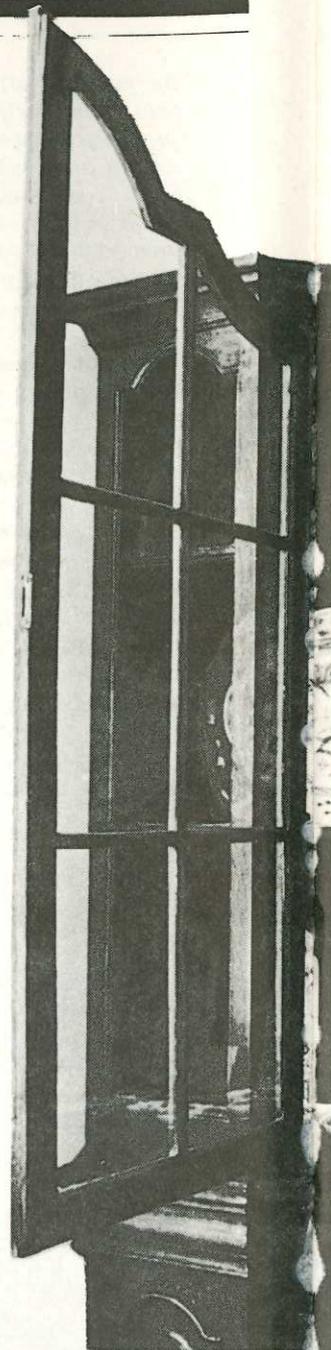
Die Schloßkapelle mit Barockaltar

Wenn nur das zu managen wäre. Gleichzeitig hält den Museumsdirektor eine Menge Kleinarbeit auf Trab: Der Barockaltar aus der Dionysiuskirche in der Schloßkapelle wurde stielecht um einen Gibel bereichert, ein Taufstein aus dem vorigen Jahrhundert wurde aus seinem profanen Dasein als Blumenkübel vor dem Wanne-Eickeler Heimatmuseum erlöst und in der Schloßkapelle seiner alten Bestimmung übergeben. Und immer wieder heißt es, Öffentlichkeitsarbeit treiben, um Aufmerksamkeit und Anteilnahme am Werden des Emschertalmuseums werben, sich nicht



Baufällig — das Schollbrockhaus

von Pleiten entmutigen lassen. Solche Pleiten waren drei „miese“ sprich schlecht besuchte Ausstellungseröffnungen im Heimathaus und der fehlgeschlagene Versuch, Herner Lehrer für die Museumsarbeit zu gewinnen. Auf der anderen Seite steht die stolze Bilanz, daß die Zahl der Schloß-Besucher 1978 im Vergleich zum Vorjahr von 34.077 auf 78.061 stieg. Der Wegfall eines Eintrittsgeldes und der Rückgang der störenden Baumaßnahmen hat daran seinen Anteil. Den Rest darf der neue Direktor auf sein Konto „Kontaktpflege“ buchen.

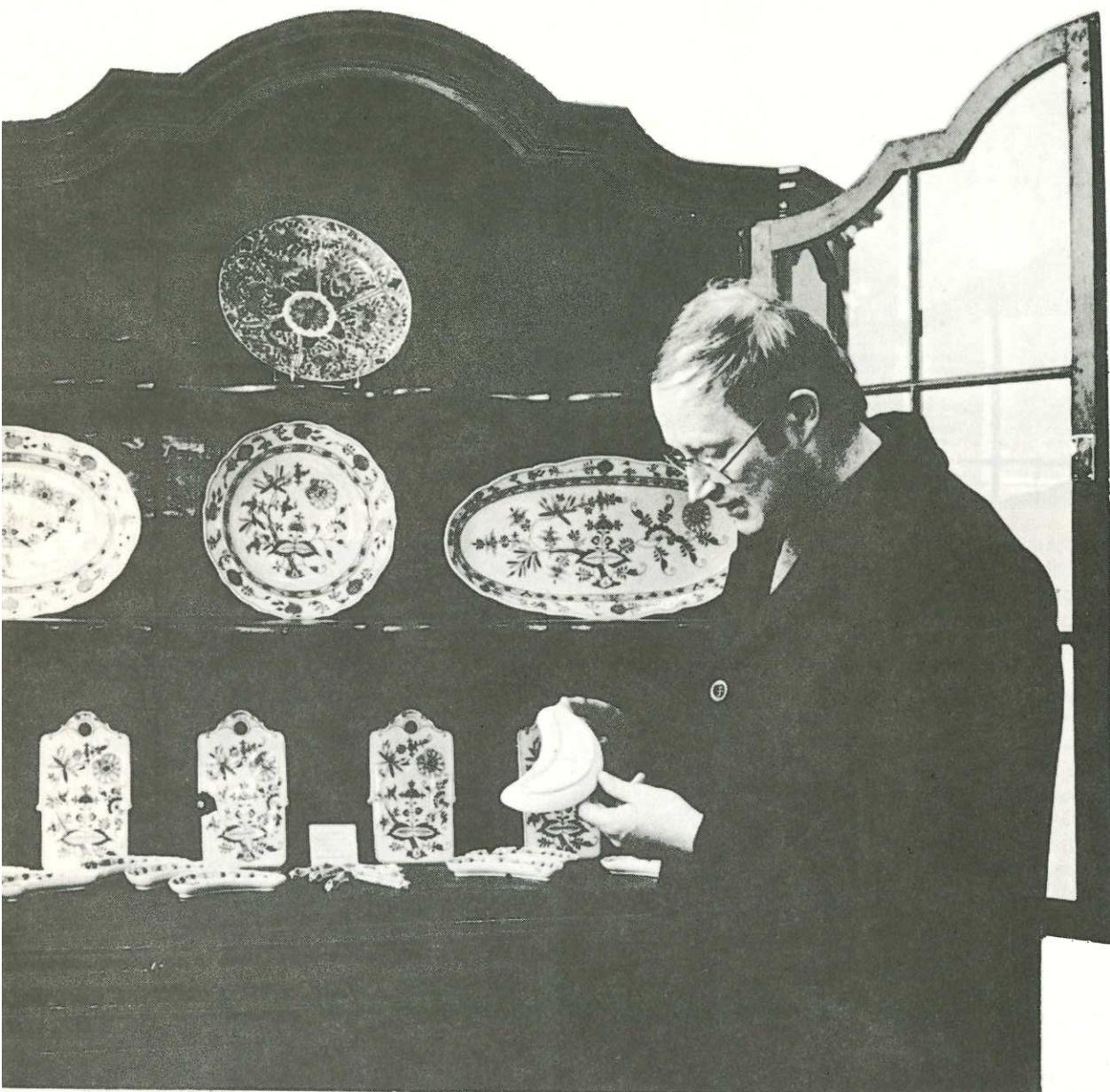


**Alexander
von Knorre :**

**Herr auf
Strünkede**



Für moderne Kunst reserviert: die Galerie im Schloßpark Strünkede. Fotos: Inge Anshl



Dr. Alexander von Knorre, seit einem Jahr ist er jetzt der Leiter des Herner Emschertalmuseums, kam 1944 in Stockholm zur Welt. Seinen extravaganten Geburtsort „verdankt“ er dem Krieg. Nach dem Einmarsch der Roten Armee ins Baltikum mußte die Familie von Knorre ihre Heimat verlassen und in die schwedische Hauptstadt ziehen, wo der Vater als Wirtschaftsjournalist arbeitete. Aber schon 1948 wurden die Deutschen — mit russischer Nachhilfe — aus Schweden „hinausgebeten“. Neuer Wohnort war Lübeck.

1966 ging Alexander von Knorre zum Studium nach München, Bonn, Köln. Seine Fächer: Kunstgeschichte, klassische Archäologie, Ur- und Frühgeschichte, Geschichte, Philosophie; 1973 Promotion mit einer Arbeit über „Turmvollendung gotischer Kirchen in Deutschland“.

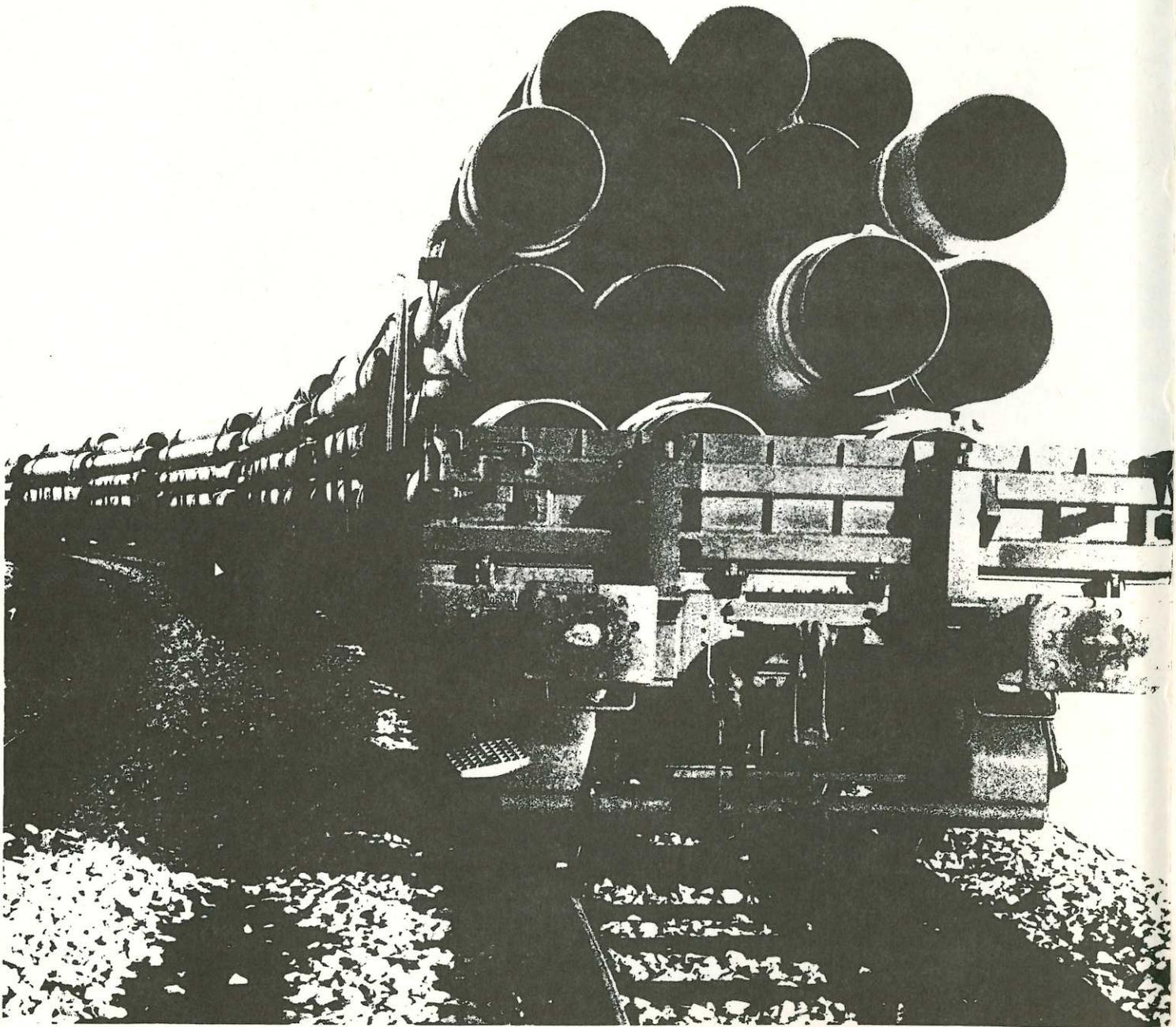
Bereits während seines Studiums in Bonn sammelte von Knorre bei Führungen im Kunstmuseum gute Erfahrungen im Umgang mit dem werten Publikum.

Die Organisation und Aufbereitung großer Ausstellungen lernte er in Köln bei der Mammutschau „Kunst an Maas und Rhein zwischen 800 und 1400“ (an deren Führer er mitarbeitete) und als wissenschaftlicher Assistent am Mainzer Dommuseum, wo er an der Jubiläumsausstellung „Tausend Jahre Mainzer Dom-Werden und Wandel“ mitwirkte. 1976 folgte ein halbjähriger Aufenthalt in Dijon mit Einsatz im Museum der Schönen Künste. 1977 engagierte ihn das Landesdenkmalamt in Münster als wissenschaftlichen Referenten mit der Aufgabe, historische Bausubstanz zu registrieren.

BERGROHR

Von Georg Grommes

8

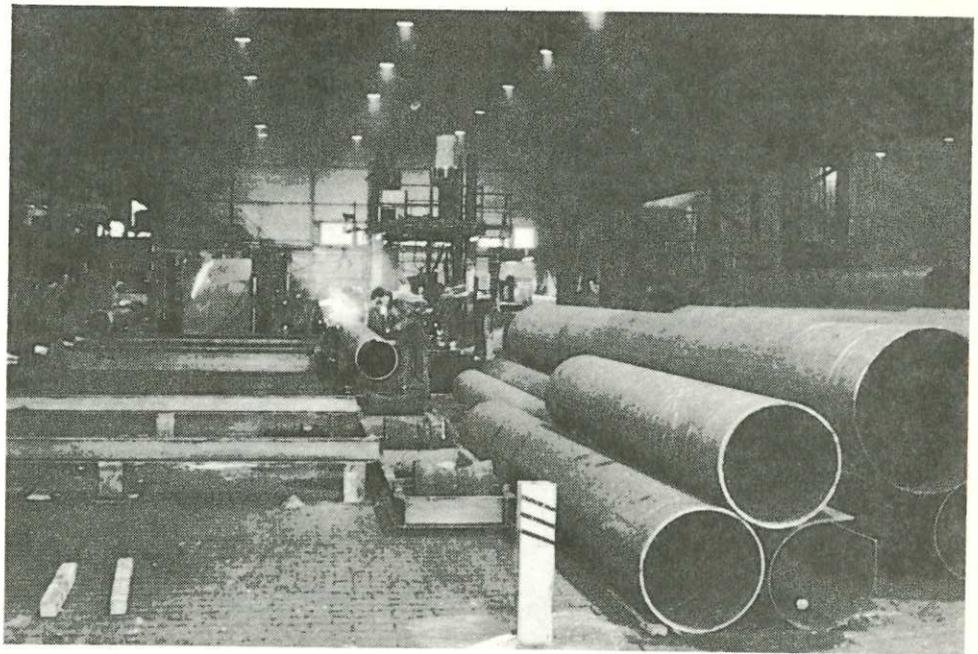


Kaum zu glauben aber wahr: der wichtigste Mitarbeiter einer der größten Herner Firmen ist ein niederländischer Mathematiker. Ohne die gedankliche Schwerarbeit die Mijneer von Ceulen im Mittelalter leistete, müßte, das Wortspiel liegt nahe, die Firma Bergrohr in die Röhre schauen. Denn, seit mehr als 100 Jahren bedient man sich dort der Ceulen'schen Kreiszahl Pi — und selbst der „grünste“ Azubi weiß, daß sich unter 3,1415926536 bestimmt nicht der Betriebsrat meldet.

Der 16. Buchstabe des griechischen Alphabets spielt vielmehr eine wesentliche Rolle, wenn es darum geht, Blech aus deutschen Landen nach Herne zu rufen: Mit dem Stahlblech aus bundesrepublikanischen Hüttenwerken „zaubert“ Bergrohr Röhren, deren Qualität sich mittlerweile sogar bis in die Sowjetunion herumgesprochen hat. Vor einigen Wochen erteilten die Russen den größten Einzelauftrag, den das Unternehmen an der Bochumer Straße 229 jemals für sich verbuchen konnte. Ein Millionengeschäft, das die etwa 450 Arbeitsplätze für lange Zeit sichern wird, sogar Neueinstellungen wahrscheinlich macht.

Und das ist nicht nur für die durch Zechenschließung und Abwanderung arg „gebeutelte“ Stadt Herne sondern auch für verschiedensten Sportverein äußerst wichtig: mehr als 90 Prozent der Bergrohr-Mitarbeiter sind Herner Bürger und als solche geradezu unheimlich aktiv, wenn es um Sport, vor allem um den Fußball geht: „Lästermäuler“ behaupten, daß einige Vereine zwischen Holthausen und Vöde ohne den guten Willen und die Männer von Bergrohr gar nicht existieren würden.

Doch, zurück zu den Aufgaben des Unternehmens, des zweitgrößten seiner Branche in der Bundesrepublik. Für die Fachleute unter den Lesern: Das Bergrohr-Programm umfaßt längsnahtgeschweißte Stahlrohre im Abmessungsbereich von 273,0 mm ä.D. (= 10¾ ") bis 4980mm ä.D. (= 196 "), in Wanddicken von 4,37mm bis 88,9mm und in Herstellungslängen bis zu 12 Meter (= 40'). Die Übersetzung für Otto, den Normalverbraucher: Bergrohr produziert Röhren für beinahe jeden Zweck. Ob es nur um eine „ordinäre“ Wasserleitung im städtischen Versorgungsnetz oder den „extraordinären“ Bedarf von Häfen und Bohrinselfen geht — Bergrohr ist zuständig und macht selbst Kompliziertes möglich.



Ein Stab hochqualifizierter Facharbeiter (vom Ultraschaller, der jede Schweißnaht überprüft bis zum „Röntgenfachmann“, der sich den Rohrenden widmet) sorgt für die gleichbleibende Güte der Produkte „made in Herne“. Das spricht sich, siehe oben, herum. Aufträge kamen und kommen aus aller Herren Länder — Aufträge und Lob, das Junior-Chef Hans Berg allerdings uneingeschränkt an seine Mitarbeiter weitergibt, deren Aufgeschlossenheit ihm besonders imponiert. Berg, Diplom-Kaufmann und seit 1967 im Unternehmen, betont im Gespräch, daß der Betrieb nach dem zweiten Weltkrieg in Herne eine nahezu ideale Heimat gefunden habe. Und das, obwohl man sich anfangs mit energischen Protesten der Bürger konfrontiert sah, die sich sicherlich nicht zu Unrecht über den großen Lärm beschwerten, der sich bei der Röhrenproduktion zwar nicht vermeiden aber, wie sich später herausstellte, tatsächlich mindern ließ.

Inzwischen gibt es solche Beschwerden nicht mehr, aus kleinen Anfängen wurde ein stets expandierendes Unternehmen, das sich inzwischen auch nach Außen interessant „verkauft“. Ein Sozial- und ein Verwaltungsgebäude an der Bochumer Straße unterscheiden sich wohlthuend von der sonst üblichen, langweiligen Beton-Architektur. Begründung von Hans Berg: „Die Leute verbringen soviel Zeit ihres Lebens am Arbeitsplatz, daß eine geschmackvolle Gestaltung nahezu eine Pflicht ist.“ Und die Erfüllung dieser Pflicht kostet seiner Meinung nach weniger Geld, als man denkt.

Zu seinen weiteren, ihm allerdings angenehmen „Pflichten“ gehört auch die Gestaltung großer Ausstellungen. Seit der Einweihung der neuen Gebäude präsentiert bereits vier Künstler ihre Werke in den dafür hervorragend geeigneten Fluren der Firma. Die Verkaufserfolge sollen beachtlich gewesen sein. Eine Bestätigung für Berg, der selbst vor allem die deutschen Im- und Expressionisten schätzt. Robert Imhoff und Heinrich Brockmeier, beide Herner Künstler, sollen demnächst eingeladen werden. Und damit auch die gesamte Belegschaft ihre Arbeiten genießen kann, hat man sich kurzerhand entschlossen, das nächste Betriebsfest zwischen den Bildern auf den Fluren zu feiern.

Eine Idee, die spontan gefaßt, Bergs Zustimmung fand. Ein typisches Beispiel für den unkonventionellen und wenig konservativen Führungsstil des Kaufmanns, der sich, wie er sagt, gern auf die Verantwortungsfreudigkeit seiner jungen Führungsmannschaft stützt und jedem jungen Mann die Chance zur Entwicklung geben möchte.

In acht Jahren fünfmal geklettert

Die DSC-Handballer und ihr Rezept für den Weg nach oben

Das mag übertrieben klingen und auch ein wenig kritiklos, aber so ist es eben: Herne kann sich eines Spitzensport-Clubs rühmen, der seit seiner Gründung vor knapp zehn Jahren immer nur sportlich von sich reden macht. Wo gibt's das noch in einer Zeit, da die Punktetabellen verschlüsselte Kursnotizen und Spielernamen verdeckte Ablösesummen sind? Beim DSC Wanne-Eickel, von ihm ist natürlich die Rede, geht es gewiß auch nicht ohne Bares ab. Aber der Verein muß wohl herausgefunden haben, wie man Finanzen und Sport so mischen kann, daß unterm Strich Begeisterung und Leistung herauskommen.

Das meistzitierte Beispiel dafür ist die Fußballabteilung, die sich innerhalb weniger Jahre in die Zweite Bundesliga hochkicker. Ein noch deutlicherer Ausdruck für die nachahmenswerte DSC-Vereinspolitik dürfte aber die Handballabteilung sein. Im Oktober 1969, als der Verein im Wanne-Eickeler

Volkshochschulgebäude aus der Taufe gehoben wurde, erklärten 69 Versammlungsteilnehmer ihre Bereitschaft mitzumachen. Der neuen Handballabteilung gehörten ganze drei Mitglieder an: Friedrich Hardick, Günter Kleine und Hans Weber.

Friedrich Hardick, heute Handball-Abteilungsleiter beim DSC, erinnert sich noch genau an die Schwierigkeiten, damals eine Mannschaft auf die Beine zu stellen. Die Not endete erst, als sich die Handballabteilung der Sportfreunde Wanne zugunsten des DSC auflöste und die Handballer des TB Eickel hinzukamen. Wolfgang Trümper, der seit dieser Zeit zur ersten Garnitur zählt, gehörte übrigens ursprünglich den Wanner Sportfreunden an.

Die Eröffnung der großen Sporthalle im Sportpark Eickel am 24. Oktober 1969 war ein wesentlicher Ansporn, den Handballsport im „Ballungsgebiet Fußball“ wieder stark zu machen. Außerdem nahm sich der DSC gleich bei seinem Start vor, den einheimischen

Sportinteressenten nicht nur Handball, sondern attraktiven Handball zu bieten. So scheute er sich nicht, bereits im Jahre 1972 als Kreisoberligist (!!!) die russische Nationalmannschaft zu verpflichten. Hardick, in jungen Jahren selbst erfolgreicher Leichtathlet und Handballer beim TC Wanne, sieht den ungläubigen Gesichtsausdruck des Westfälischen Handball-Verbandsvorsitzenden Bäcker noch deutlich vor sich, als er bei ihm die Genehmigung für diese internationale Begegnung einholte. Heinz Oberscheidt, der den DSC in diesem Spiel verstärkte, sorgte übrigens damals allein für zehn Tore. Und die Reihe solcher Spiele setzte sich mit den Verpflichtungen anderer europäischer Spitzenteams wie RK Crevenka, Steaua Bukarest, Dukla Prag und Honved Budapest fort.

„Es gibt wohl kaum einen Verein in unserer näheren und weiteren Umgebung, der in einer solch relativ kurzen Zeit ähnliche Erfolge wie unsere Handballer aufweisen kann“, unterstreicht

Foto: Friedrich Pieper



Diese Mannschaft hat nach den guten Ergebnissen im ersten Regionalligajahr nur ein Ziel — zunächst die Aufstiegsrunde zur Bundesliga zu erreichen (Neuerwerbungen: obere Reihe v. l. n. r.: Kniend v. l. n. r.: Wolf, Oberscheidt, Winde, Pachar, Raupach, Spielertrainer Wenzel, Vize-Abteilungsleiter Hanke, meier, Slomski, Jeckstadt, Ruckh, Heidkamp).

Friedrich Hardick die positive Entwicklung bei den DSC-Handballern. In der Tat kann sich die Erfolgsstatistik der ersten Seniorenmannschaft sehen lassen: 1970/71 Aufstieg in die Kreisoberliga; 1971/72 Aufstieg in die Landesliga; 1974/75 Aufstieg in die Verbandsliga; 1975/76 Aufstieg in die Oberliga; 1977/78 Aufstieg in die Regionalliga, die zweithöchste deutsche Klasse.

Der DSC-Handball-Abteilungsleiter kennt offensichtlich auch den Grund hierfür. Schließlich war er es, der den Slogan prägte: „Wenn wir uns in einer Klasse nicht halten können, dann steigen wir einfach auf.“ Er hält allerdings — und nun etwas ernster — die ausgezeichnete Kameradschaft innerhalb der Truppe, ohne die es im Mannschaftssport nicht geht, für den wesentlicheren Faktor. Dieser hervorragende Teamgeist ist, erst recht bei einem „Nicht-Traditionsverein“ wie dem DSC, außergewöhnlich. Friedrich Har-

dick vergißt aber auch nicht das hervorragende Vereinsmanagement und den Stamm der im Hintergrund tätigen idealistischen Mitarbeiter.

Die Entwicklung vom Freizeit- zum Leistungshandball macht aber auch eines deutlich: Langfristige Erfolge der DSC-Handballer, die sich in ihren Anfängen durch Eigeninitiative eine solide Grundlage geschaffen haben, sind ohne materielle Förderung in Frage gestellt. Auf die sportliche Weiterentwicklung in Richtung „Abenteuer“ Bundesliga angesprochen, weist der Abteilungsleiter auf die Bemühungen des DSC hin, sich personell stets zielbewußt zu verstärken, was mit den letzten Verpflichtungen von Heinz Oberscheidt und Manfred Wolf, deren Namen zugleich stellvertretend für einige weitere DSC-Aktive stehen, schon jetzt als gelungen bezeichnet werden kann. „Wir wehren uns nicht gegen einen erneuten Aufstieg, aber solche Dinge müssen reifen“, meint er in realistischer Einschätzung der Situation.

Der DSC Wanne-Eickel, der neben der gesteigerten Förderung des Spitzsports auch bestrebt ist, den Breitensport zu stützen, wird im Oktober 1979 erst zehn Jahre alt, ist aber bereits jetzt als ein wesentlicher Faktor im westdeutschen Sportgeschehen nicht mehr wegzudenken. Nicht zuletzt der wieder mal aufstiegsreife Tabellenplatz der DSC-Handballabteilung gibt der Gründungsidee des DSC-Präsidenten und unerschütterlichen Förderers Robert Heitkamp nachträglich recht. Er verlangte damals als erstes den Verzicht auf Abteilungs- und Funktionärs-Egoismen, er forderte über allem den Menschen und Sportkameraden. Dabei sollte er konsequent bleiben. Dann könnte einmal im deutschen Sportgeschäft die Rede sein vom „Modell DSC Wanne-Eickel“.

»PAPA KOLLIGS«

Von Heinz Kurtzbach

... schließlich auch ein gewaltiges Stück Herne miteinander gegangen ...

Der alte Herr streicht sich das weiße Haar und überlegt. „Das“, sagt er bedächtig, „ist eine schwere Frage.“ Aber Carl Kolligs, 15 Jahre Lokalchef der Ruhr-Nachrichten in Herne und als solcher durchaus selbst geübt in Fragestellungen — präzise und genau, auf das Wesentliche zielend aber nie verletzend — ist nicht der Mann, der eine Antwort ausließe. Nein, sagt er denn auch, unlösbar seien die Konflikte nie gewesen, die ganz zwangsläufig aus seinem Doppelleben erwachsen sind: Engagierter Journalist und Kommunalpolitiker zugleich.

Carl Kolligs, 80jähriger Nestor der Herner Journalisten, hat lange darüber nachgedacht, aber in dem feinen Filter, der „Zeit“ heißt, ist das Unangenehme seines Herner Journalistenlebens augenscheinlich weitgehend hängengeblieben („Die Vergangenheit ist meistens voller Sonne“, lächelt er), und so ist er ganz überzeugt: „Ich würde es wieder tun.“ Er würde die doppelte Last wieder tragen wollen: Für seine Partei, die CDU, im Rat der Stadt und dessen Ausschüssen mitarbeiten und dennoch kritischer, schreibender Belegleiter eben auch dieser Stadtverordnetenversammlung sein.

Als Rat für seine jüngeren Kollegen mag er dieses Bekenntnis zur eigenen Vergangenheit indes nicht verstanden wissen — denn: „Ich weiß natürlich, daß heute viele anders ist, als damals — vor allem die Zeitungen haben ihre Charaktere geändert.“. Was heißt: In dem Maße, in dem die Zeitungen ihre weltanschaulichen Ausrichtungen und Bindungen gelockert haben, wird es für Journalisten schwerer, sich aktiv kommunalpolitisch zu engagieren — weil die Gefahr eines tatsächlichen Interessenkonfliktes gewachsen ist.

Wenn ihm selbst die Unbill eines solchen Konfliktes wirklich einmal widerfuhr — hie das Gebot, gesetzlich abgesicherte Rathausvertraulichkeit zu wahren, dort die Journalistenaufgabe, die Bürger über kommunalpolitische Entscheidungsprozesse zu unterrichten —, dann „habe ich es mit Überzeugungsarbeit versucht“, blickt er zurück. Und meistens ließ das Rathaus sich überzeugen, daß eine Veröffentlichung mit einem klaren, sachlichen und fairen Wort noch allemale besser ist, als beredtes Schweigen. „Meistens“, sagt er, „hab' ich sie überzeugt.“

Er erzählt es, als wäre das alles so selbstverständlich wie nur irgendetwas. Ist es aber nicht. Denn was er vergißt, hinzuzufügen, ist dies: Daß solch souveräner Umgang mit den Mächtigen einer Stadt eigene Souveränität voraussetzt. Die allerdings hat „Papa Kolligs“, wie ihn inzwischen mindestens drei Generationen nachgewachsener Journalisten respektvoll nennen, zu Hauf mit nach Herne gebracht, als er 1949 die Redaktion der damaligen „Westfalen-Post“, später „Ruhr-Nachrichten“, übernahm. Und diese Souveränität verschmolz mit einem hohen Maß an menschlicher Integrität zu seiner Gütemarke: „C.K.“

„C.K.“ ist „C.K.“ seit 1924, als er beim „Westfälischen Volksblatt“ in Paderborn seine Journalistenlaufbahn begann. „Papa Kolligs“ wurde er erst später, nachdem er das Berufsverbot der Nationalsozialisten überstanden, den Krieg überlebt und die Kriegsgefangenschaft hinter sich gebracht hatte.



Foto: Presse- und Informationsamt

Als „Papa Kolligs“ wurde er zum beruflichen Ziehvater vieler Journalisten, die überall in Deutschland teilweise beachtliche Karrieren gemacht haben. Chefredakteure sind darunter, Korrespondenten. Mit wachem Auge verfolgt er die Entwicklung in seinem Berufsstand und nicht alles, was er sieht, gefällt ihm. „Die Jungen“, sagt er, „die damals angefangen haben, waren bei weitem nicht so selbstbewußt wie die jungen Leute, die heute von den Schulen oder Universitäten kommen.“ Dafür aber hätte man früher mehr Willen zum Lernen mitgebracht in die Redaktionsstuben, sei man toleranter gewesen, weniger ideologiebeladen. „Damals hat man gewußt, daß man zunächst einmal wissen muß, ehe man es besser weiß.“

Als Carl Kolligs 1949 als leitender Redakteur nach Herne kam, fand er etwas vor, daß „mir damals wie eine nicht mögliche Erscheinung vorkam“: Eine weitgehend unzerstörte Stadt, die „Goldene Stadt“, wie man Herne damals nannte. Ein gütiges Geschick hatte die alliierten Bomber an dieser Kommune vorbeigeleitet. Aber Probleme türmten sich dennoch zu Hauf, und sie würden groß und größer: Carl Kolligs begleitete den Weg Hernes in die

Bergbaukrise, er sah alt-ehrwürdige Unternehmen im Sog dieser Krise untergehen, und heute ist er davon überzeugt, daß die Stadt sich in den letzten 20 Jahren „bei allen imponierenden Leistungen“ von dieser wirtschaftlichen Malaise nicht erholt hat: „Mit der Industriestruktur liegt's im Argen.“

Carl Kolligs Weg in die Kommunalpolitik war zwar nicht vorgezeichnet — aber der „CDU-Mann der ersten Stunde“ konnte sich weder ihrer Faszination, noch der Aufgabe entziehen; er wollte es wohl auch gar nicht. Vielleicht lag es an Carl Kolligs' ausgeprägtem, wachen Empfinden für das Notwendige, das getan werden muß, vielleicht auch an der Überzeugungskraft eines Mannes, der ihm als erster und erstes aufgefallen war im Herner Rathaus: Alois Weiß, damals CDU-Vorsitzender. „Als erstes fiel mir sein martialischer Schnauzbar auf. Als zweites seine Argumentationskraft.“ Weiß holte Kolligs in die Fraktion, als sachverständigen Bürger für kulturelle Fragen zunächst, als Stadtverordneten dann später.

„C.K.“ hat vieles bewegt in diesen Jahren — zum Beispiel war er es, der als erster die Anregung gab, das Schloß Strünkede mit einem Park zu umgeben.

Er nutzte seine publizistischen Mittel und natürlich macht es ihn zufrieden, wenn er den Strünkeder Park heute sieht.

Ist alles gut gegangen, mit Herne in den letzten Dezennien? Ach Gott, nein. Carl Kolligs macht eine Handbewegung, die wohl sagen soll: Wo geht schon alles gut? Die Wirtschaftfrage hätte sich wohl besser lösen lassen sollen, die kommunale Neugliederung habe „doch nichts gebracht, als weitere Wege“, sagt er. Aber auch dies hat er beobachtet: „Die Stadtsanierung hat das Bild doch erheblich gewandelt. Und nicht zum Schlechten.“

Die Bahnhofstraße zum Beispiel, die er sich — der die Straßenbahn in ihr noch kannte, die Autos, den ganzen Verkehr — nicht als Fußgängerzone vorzustellen vermochte („Ich dachte, sie wäre viel zu weiträumig und die Häuser an ihr viel zu wenig gewaltig“), die gefällt ihm ganz gut, obgleich „diese Pavillons ja wohl ein Fehlgriff waren.“

Und das Kulturzentrum findet er „rundum durchaus gelungen“, da seien die Millionen keineswegs falsch angelegt — die Gastronomie, nun: „C.K.“ zuckt die Schultern. Da ist er außer Dienst, sozusagen, der Höflichkeit wegen. Vor 15 Jahren, deutet er an, wäre ihm zu diesem Thema das eine oder andere eingefallen, und es hätte sich dann vielleicht eine Situation ergeben, in der im Rathaus „mal wieder ein wenige die Fetzen geflogen“ wären.

Aber selbst wenn die Fetzen fliegen würden — klein Problem für „Papa Kolligs“ und die anderen. „Es hat nie“, gibt er ein Geheimnis seines beruflichen und politischen Erfolges preis, „Unversöhnlichkeit zwischen mir und den anderen, der SPD, gegeben.“ Man sagte sich, was zu sagen war, und dann war es gut. „Ich habe eigentlich immer ein gutes Verhältnis zu ihnen gehabt, zu Erich Schönewolf, Dora Schaedel, Robert Brauner.“ Selbst Edwin Ostendorf, Hernes Oberstadtdirektor in den „Kolligs“-Jahren, der eigentlich „immer ein wenig spröde war“, kommt über die Straße und bleibt zu einem Plausch stehen, wenn Carl Kolligs seinen Weg kreuzt. „Wir haben uns da immer“, sagt C.K., „viel zu erzählen. Das dauert dann.“

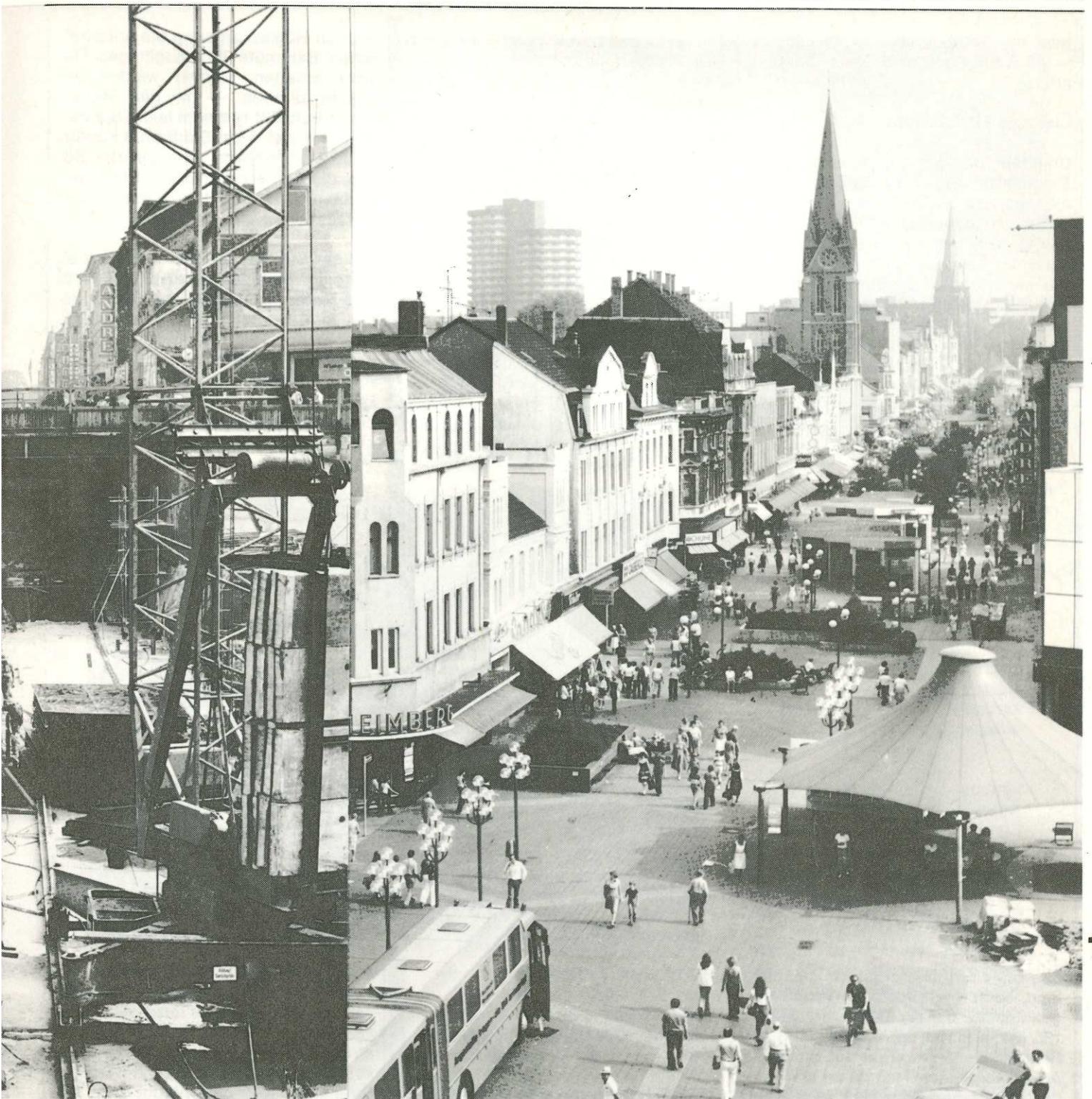
Freilich doch. Man ist ja schließlich auch ein gewaltiges Stück Herne miteinander gegangen.



14

In Herne fährt der U-Bahn-Bau nach Plan

Jetzt sind schon die ersten Kacheln dran



Unter der Bahnhofstraße, demnächst auch unter der Bochumer Straße werden jetzt einzelne U-Bahn-Tunnel-Stücke verpachtet. Für den Anbau von Champignons. Und für zwei der sechs unterirdischen Bahnhöfe interessiert sich ein Bremer Champagner-Importeur. Mit ihm verhandelt die Stadt noch.

Witze, die so oder ähnlich klingen, sind nicht ganz so alt wie Mathusalems sprichwörtlicher Bart aber immerhin haben sie inzwischen runde neun Jah-

re auf dem Buckel. Sie tauchten schon 1970, nach dem ersten Spatenstich, an Kneipentresen und in Parteiversammlungen auf. Seitdem haben sie zwar ein wenig an Frische verloren, aber wer nicht gut Witze behalten kann, erzählt eben immer dieselben alten. Kürzlich tauchte auch jener wieder auf: Monokel in'n Kakao gefallen — Kakao total zersplittert. Kannten Sie den noch?

Aber Spaß beiseite. Bauwerke vom Kaliber der Herner Stadtbahn können ja wirklich den Eindruck machen, als würden sie niemals fertig. In einer Zeit, da

Kirchen, Kaufhäuser oder Wohntürme beim Hinschauen wachsen, sind 15 Jahre für eine Kellerbaustelle reichlich lang. Da werden Kinder Erwachsene, und die Bäumchen im Vorgarten wachsen übers Dach hinaus.

Außerdem sieht man meist nicht viel vom U-Bahn-Bau. Die größeren Stücke werden unterm Deckel oder völlig unter Tage ausgebaut, und wenn sie endlich fertig sind, wenn obendrauf die Straße wieder zugestrichelt ist, könnte man sie fast vergessen. Schließlich

geht der Fahrbetrieb erst 1985/86 los — 15 Jahre nach dem ersten Spatenstich.

Der Rest ist kein Problem

Ungefähr da, wo die Dorn- und die Steinmetzstraße in die Bahnhofstraße münden, da fing es an. Aber nicht gleich mit dem Tunnelbau. Zunächst mußte der Verkehr verlegt werden, dann der Ostbach, dann die Gas- und Wasserleitungen, die Strom- und Telefonkabel. Und dann erst ging's wirklich zur Sache. Heute spricht darüber auf der Höhe Dorn- und Steinmetzstraße niemand mehr. Im Norden ist die U-Bahn (offiziell: Stadtbahn) bis zur Leibnizstraße, im Süden bis zur Graeffstraße im Rohbau fertig — fast drei Kilometer lang.

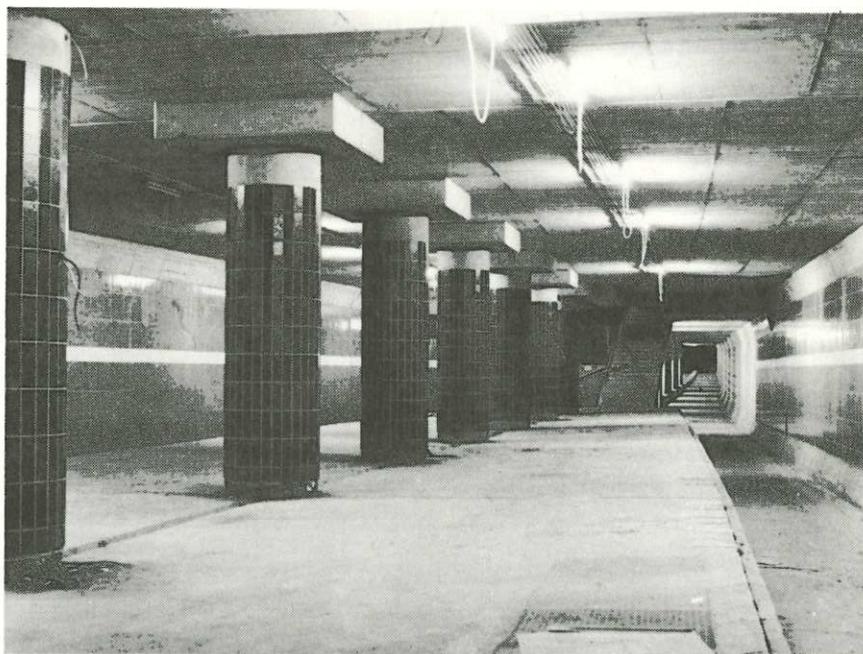
Die restlichen zwei Kilometer sind jetzt kein Problem mehr. In spätestens zwei Jahren wird man das alte Herne von Norden nach Süden unterwandern können, ohne politischen Anstoß zu erregen. Schon 1981 übernehmen die Bogestra und die Stadtbahngesellschaft die Strecke, um die betriebliche Ausrüstung einzubauen: Bahnstrom-Versorgung, Fernmeldetechnik, Uhren, Fernsehen, Zugsicherung, Stellwerke, Gleise und Schotterbett.

Orange und kobaltblau

Bis dahin arbeitet die Stadt unter Tage an zwei Fronten. Im Norden geht von der Graeffstraße in Richtung Bochum der Streckenausbau weiter, während am Bahnhof, in der Stadtmitte (Kreuzstadt), bald auch an der Kreuzkirche

und am Hölkeskampring die unterirdischen Bahnhöfe ihr endgültiges Gesicht erhalten. Derzeit werden die Wände plattiert — in der Station Herne-Bahnhof in einem leicht bräunlichen Orange, in der Stadtmitte Kobaltblau. Anschließend kommen die Böden, die Betriebsräume, die Gitter, die Vitrinen und die Niederspannungs-Installationen an die Reihe.

Auf der Strecke, im Baulos 6, geht es so zügig voran wie nie zuvor seit 1970: 12,5 Meter pro Woche und das im reinen, störungsfreien Untertage-Betrieb. Ein monströser Maulwurf macht's möglich — ein Messerschild, der sich vorn mit lasergesteuerten Schneidwerken ins Erdreich frißt und hinten gleich die ganze zweigleisige Röhre ausbetoniert. Auf der Höhe Graeffstraße hat



das Ungetüm, das größte in Deutschland, seine kraftprotzende Arbeit aufgenommen, bis zur Bochumer Straße 185 (80 m hinter der Einmündung Am Schrebergarten) soll es der Stadt die Arbeit abnehmen. Von da an wird wieder in offener Bauweise gearbeitet. Zwar reicht das Baulos 6 von der Graeffstraße über die Einmündung Am Schrebergarten hinaus bis zur Werkseinfahrt Bergbrohr, aber an der Berninghausstraße ist wieder ein Bahnhof fällig, der südlichste von insgesamt sechs U-Bahnhöfen auf Herner Stadtgebiet. Und für das letzte Stück des Bauloses 6, vom Bahnhof Herne Süd bis Bergrohr, lohnt sich der Einsatz des Messerschildes nicht mehr.

Ganz tief hinunter

Bereits geplant ist das Baulos 7, das letzte im Süden. Es beginnt an der Werkseinfahrt Bergrohr und endet kurz vor der Autobahnbrücke mit einer Rampe; von da an geht's oberirdisch nach Riemke. Die U-Bahn muß aber, bevor sie ans Tageslicht kommt, noch einmal ganz tief hinunter, denn sowohl die B 51, die Bochumer Straße, als auch die U-Bahn werden unter die Werkseisenbahn gesenkt. Das heißt: der Gleiskörper bleibt, wo er ist, die B 51 geht ins erste Kellergeschoß und die Stadtbahn ins zweite. Mit den Bauarbeiten an diesem Los 7 wird begonnen, wenn das Baulos 6 (Graeffstraße — Bergrohr) abgeschlossen ist — etwa im Frühjahr 1981.

Am anderen Ende der Stadt werden die Tunnelbauarbeiten noch in diesem Jahr mit dem Baulos 8 fortgesetzt. Dieser Abschnitt reicht von der Leibnizstraße aus bis zur Einmündung Weidkamp; dazu gehört der Bahnhof Schloß Strünkede als der nördlichste der sechs Herner Stadtbahnhöfe. Dem Baulos 8 folgt dann lediglich noch als Baulos 8 a nördlich vom Weidkamp der Rampenbau; denn auch hier, im Norden, wird die Stadtbahn oberirdisch weitergeführt, lediglich das Stadtgebiet Herne wird total unterfahren.

Am Starttermin für den Stadtbahnbetrieb hat sich nichts geändert: 1985, spätestens Anfang 1986 wird Herne zu den Städten gehören, in denen die „Elektrische“ mit dem Auto konkurrieren kann. Mit der Champignonzucht wird deshalb wohl nichts.



Experte in Sachen U-Bahn: Georg Heinrich

Den Magdeburgern ziemlich ähnlich

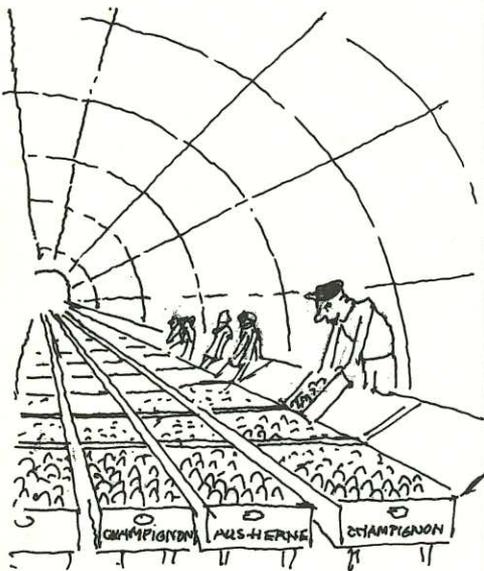
Als das erste Tunnel-Baulos für den Herne Stadtbahnbau ausgeschrieben wurde, bewarb sich auch die kleine Familienfirma Kasulke und Sohn. Die beiden lagen mit einem Kostenvorschlag von knapp zwei Millionen Mark rund 90 Prozent unter den Angeboten der Mitbieter. Für die Bauzeit berechneten sie fünf bis sechs Jahre. Natürlich erkundigte sich die Stadtverwaltung, wie sie das denn zu zweit fertigbringen wollten. „Ganz einfach“ ließ der ältere Kasulke wissen, „mein Sohn fängt im Norden zu graben an und ich im Süden; dann hat jeder nur noch die Hälfte vor sich.“ „Na schön“, wandte der städtische U-Bahn-Experte ein, „aber was ist, wenn Sie sich in der Mitte nicht treffen?“ „Ganz einfach“, beruhigte ihn der jüngere Kasulke, „dann haben Sie eben zwei Stadtbahn-Tunnel!“

Die Geschichte ist natürlich glatt erfunden. In Herne gibt es keine Tiefbaufirma namens Kasulke. Aber den U-Bahn-Experten hat die Stadt tatsächlich, denn die Gefahr, daß zwei Tunnelenden nicht zusammenpassen, ist ja noch das harmloseste. Nicht einmal das hat es bisher gegeben — dank Georg Heinrich. Er ist der Kopf und die Seele des

Zig-Millionen-Unternehmens Stadtbahnbau. Gleich 1970 spannte ihn die Stadt der Firma Dorsch Consult aus, die damals im Ruhrgebiet schon für andere Städte Stadtbahnprojekte plante.

Heinrich, 43 Jahre alt, stammt zwar aus München, aber aufgewachsen ist er (und man kann's noch dünn hören) in Magdeburg. Sein erstes Studium, Verkehrstechnik, absolvierte er in Dresden, das zweite, Bauwesen, in seiner Geburtsstadt München. Danach begann der Ernst des Lebens. Den ersten Broterwerb fand der doppelte Diplomingenieur bei dem großen bayerischen Bau-Unternehmen Moll als Konstrukteur und Statiker. Von dort ging er zu Dorsch und weiter zur Stadt Herne.

Inzwischen fühlt sich Heinrich in Herne sehr wohl. Er hat herausgefunden, daß die Menschen hier den Magdeburgern ziemlich ähnlich sind. Und da hat's ihm schließlich auch gefallen. Seine Frau ist Niederbayerin aus Landshut, der zwölfjährige Sohn überwiegend Herne. Ein Hobby hat Heinrich auch: er läßt sich sonntags von seinem Riesenschneider durch die Haard zeren.



Mit der Champignonzucht im Stadtbahntunnel wird's wohl nichts; die U-Bahn ist schneller.

Alles schon mal dagewesen...

Eingemeindungsfest Herne 1908.



Eingemeindungsfest Herne 1908.



Als Vermählte empfehlen sich Herne-Bau...

Eingemeindungsfest Herne 1908.

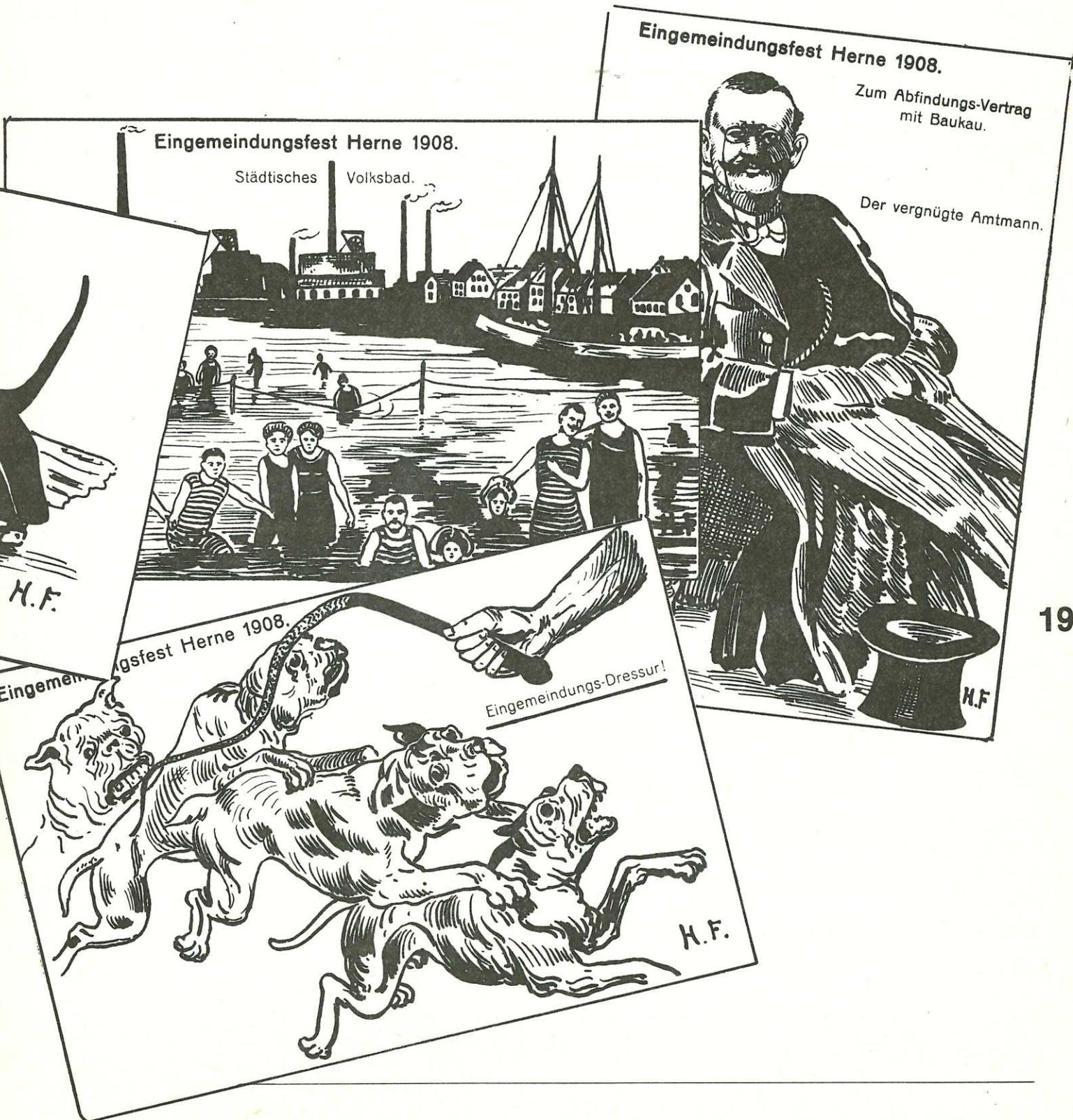


Wie kommen wir schnell
und friedlich zu Herne?

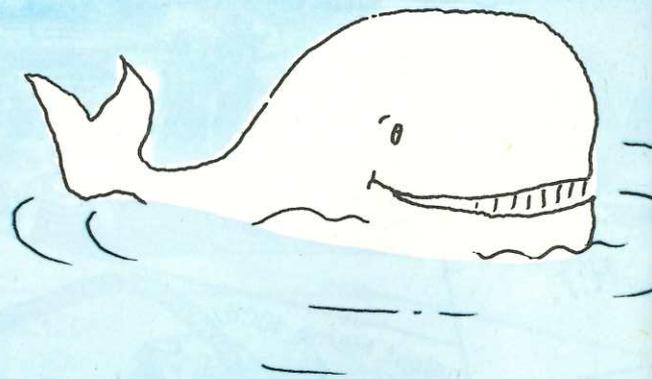
Wie oft schon haben wir uns vorgenommen, endgültig nicht mehr von der Neugliederung zu reden, geschweige denn, darüber zu schreiben? Und nun ist es wieder nichts mit diesem schönen und womög-

lich nützlichen Vorsatz. Aber wer wollte widerstehen, wenn ihm so originelle Postkarten-Karikaturen vom Eingemeindungsfest im Jahre 1908 in die Hände fallen. Wir fanden sie einfach zu schön, um sie wieder

zu verstecken - auch auf die Gefahr hin, daß einige Leser sagen werden: Siehste, siehste, die Herner! Die haben sich aber auch kein bißchen geändert. Nehmen, was sie kriegen können.



**MINE FRU, DIE ILSEBILL
WILL NIT SO, WIE
IK ET WILL...**

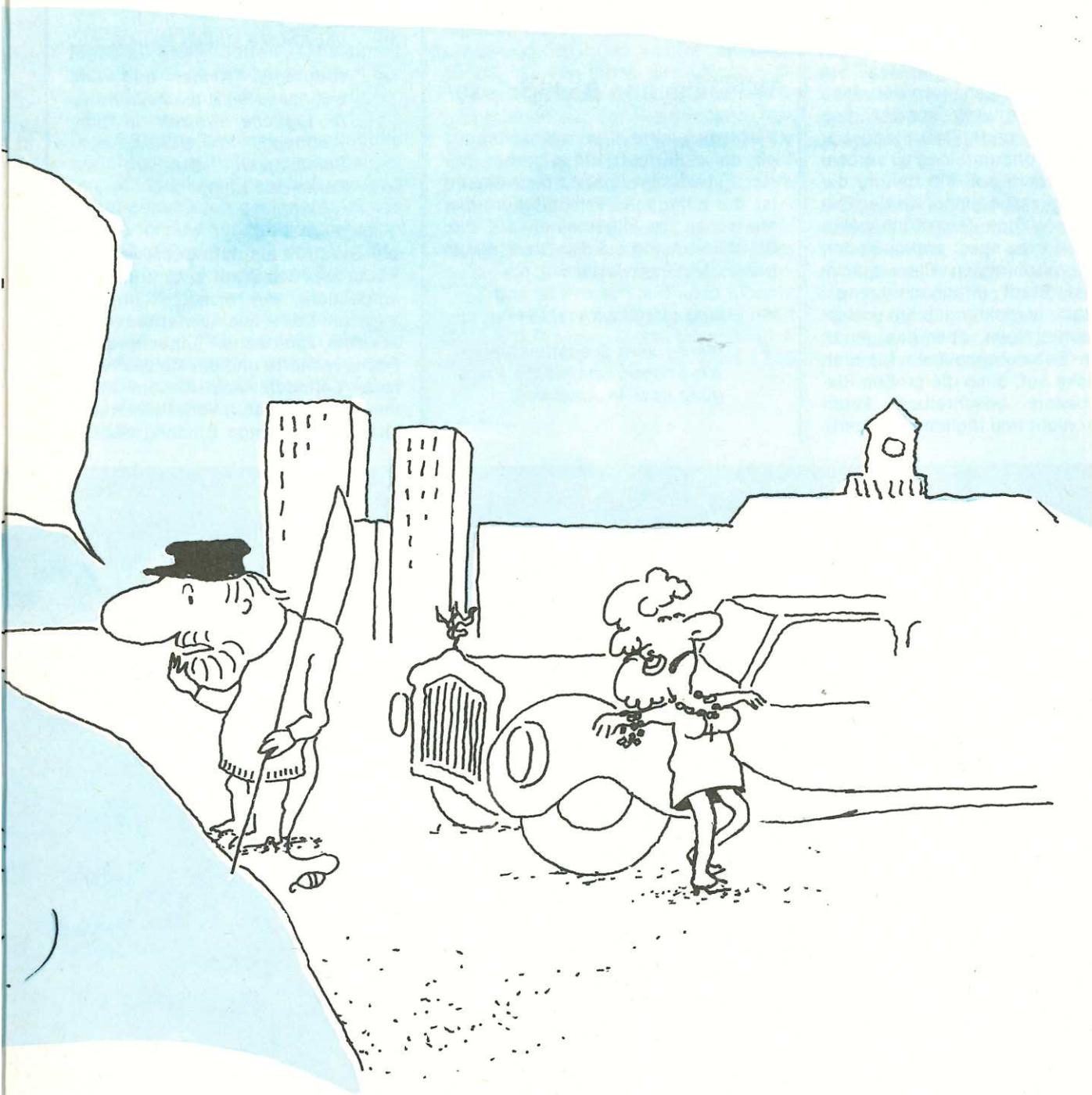


20

STADT HERNE Von Walter Lietz und
Klaus Bertermann

ERFRAGT

BÜRGERWÜNSCHE



Stadtplaner, Raumplaner, Geographen, Sozialwissenschaftler, Entwicklungsplaner, Techniker — ihnen allen geht das unförmige Wort „Stadtteilentwicklungsplanung“ oft und wie geschmiert über die Zunge. Die Lokalausgaben der Zeitungen gehen schon bei weitem sparsamer damit um. Und der „schlichte“ Bürger schließlich kann es zwar nach einiger Übung aussprechen, aber damit hat sich's dann auch. Da so etwas wie Stadtteilentwicklungsplanung

aber in Herne ernsthaft betrieben wird, sollen die folgenden Beiträge vor allem versuchen, Verständnis zu vermitteln. Wenn es dann am Ende nur noch mit der Aussprache hapert, ist das nicht so schlimm.

Seit dem 1. September vergangenen Jahres hat die Stadt eine sogenannte Projektgruppe Stadtteilentwicklungsplanung eingesetzt. Sie besteht aus je einem Diplom-Geographen, Diplom-Ingenieur und Diplom-Sozial-

wissenschaftler, und sie hat die Aufgabe, zunächst einmal die Grundlagen einer derartigen Planung zu ermitteln. Damit die Projektgruppe weiß, wo sie im großen Herner Rathaus hingehört, wurde sie dem Stadtamt für Stadtentwicklung, Stadtforschung und Statistik zugeordnet, aber auch zum Stadtplanungsamt bestehen naturgemäß enge Beziehungen. Und was noch wichtig ist: die Stadtteilentwicklungsplanung wird in Herne als Arbeitsbeschaf-

fungsmaßnahme (noch ein solches Wort) betrieben; das heißt, sie wird vom Arbeitsamt finanziert.

Was soll die Stadtteilentwicklungsplanung nun eigentlich leisten? Sie soll helfen, die Lebensverhältnisse ganz allgemein und speziell das Versorgungs- und Freizeitangebot des engen Wohnumfeldes zu verbessern. Außerdem soll sie helfen, die Bürger stärker als bisher an der Planung zu beteiligen. Um es ein wenig komplizierter zu sagen: zwischen den groben großräumigen Planungszielen einer Stadt (Flächennutzungsplan, Stadtentwicklungsplan) und ihren kleinräumigen, aber haargenau fixierten Bebauungsplänen tut sich eine Lücke auf; denn die großen Planungsebenen beschreiben kaum oder gar nicht den täglichen bürgerli-

chen Erlebnisraum (Kaufläden, Wohnung, Schule, Kindergarten), die Bebauungspläne hingegen wurden allzulange ohne die Betroffenen gemacht.

Wünsche und Bedürfnisse

Sieht man einmal vom Arbeitsplatz ab, der sich heute oft in großer Entfernung vom Wohnplatz befindet, so ist der alltägliche Erlebnisraum des Menschen im allgemeinen auf das Stadtviertel und auf den Stadtteil begrenzt. Im Stadtviertel

- *wird eingekauft,*
- *nimmt man Dienstleistungen wie Friseur, Chemische Reinigung usw. in Anspruch,*

- *besuchen die Kinder den Kindergarten und die Grundschule,*
- *der Kranke seinen Hausarzt,*
- *verbringen Kinder und Erwachsene im allgemeinen ihre tägliche Freizeit in der Wohnung, im Garten, auf Spielplätzen, Straßen, in Parks und Kneipen.*

Der Stadtteil als der nächst größere Raum bzw. das Stadtteilzentrum wird aufgesucht, weil sich dort im günstigsten Falle alle weiterführenden Schulen, zahlreiche Facharztpraxen, Fachgeschäfte und ein kleines Kaufhaus befinden. Aus diesem allgemein feststellbaren Verhalten erklärt sich die sehr enge Bindung der Be-



Die Vogelperspektive zeigt deutlich, daß da durchaus noch was zu entwickeln ist: die Stadtteile Röhlinghausen (links) und Sodingen.

wohner an ihr Wohnviertel und die etwas geringere Bindung an den Stadtteil. Die Stärke der Bindung an das Viertel — und auch in begrenzterem Maße an den Stadtteil — bestimmt stark den Grad des bürgerlichen Engagements für diese Räume.

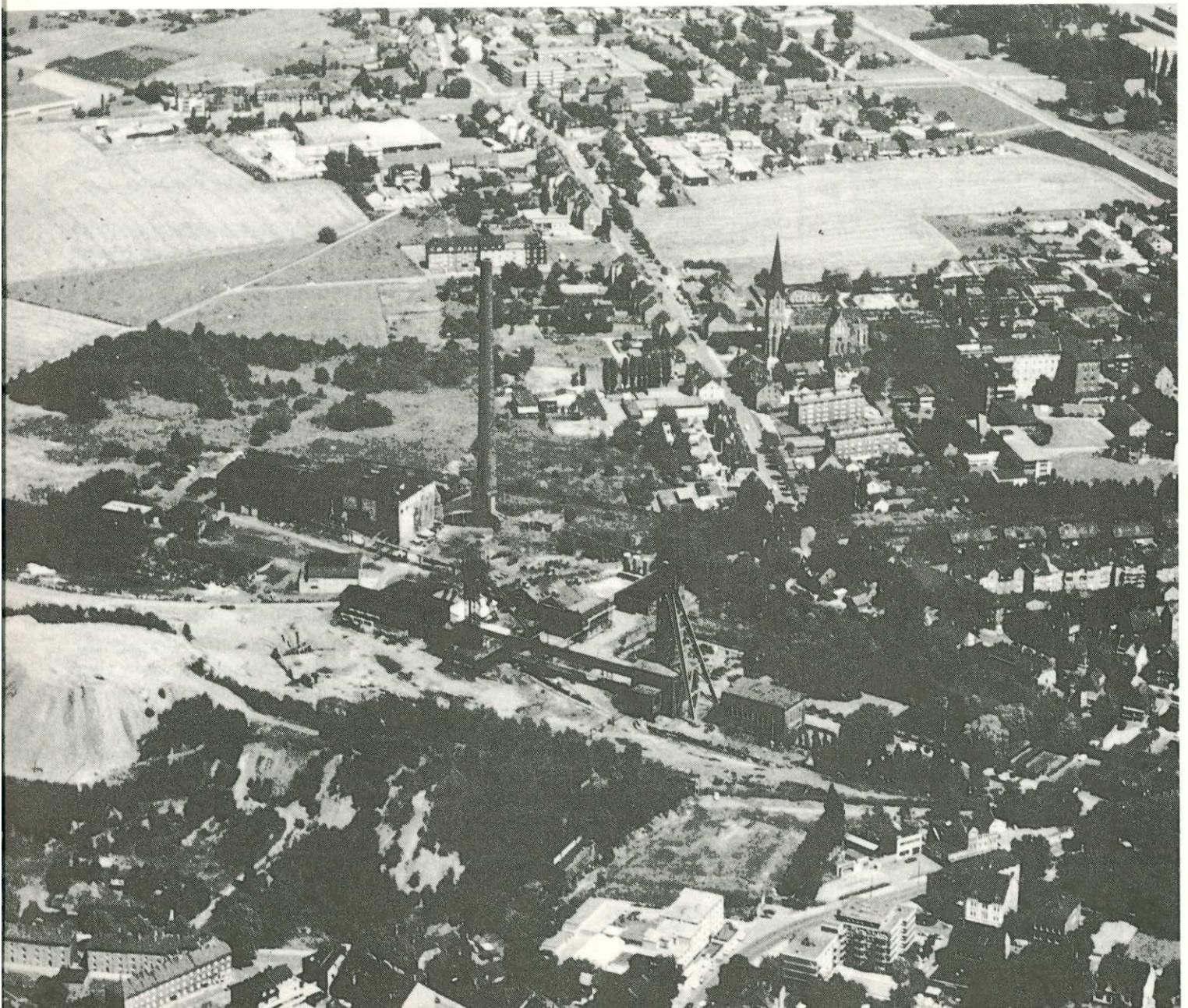
Die Stadtteilentwicklungsplanung bezieht sich auf diese überschaubaren, alltäglichen Erlebnisräume und bietet somit auch geeignete Ansatzpunkte für eine qualitativ verbesserte Bürgerbeteiligung bei der Planung. Denn: nur bei intensiverer Bürgerbeteiligung als bisher kann eine bessere Planung zustandekommen — eine Planung, die sich nicht am abstrakten Allgemeinwohl orientiert, sondern an den tatsächlichen Wünschen und Bedürfnissen der Bewohner im Stadtteil.

Im Bezirk Eickel und im Bezirk Sodingen wurden jeweils 2,4 Prozent der Bevölkerung, also jeder vierzehnte stichprobenmäßig erfaßt. In Wanne, Herne-Mitte und Sodingen war es jeder 56. (= 0,6 %). Von dieser Stichprobe wurde jeder dritte befragt; die beiden übrigen blieben auf der Reservebank. Insgesamt waren 1700 Herner Bürger zu befragen. Sie mußten Deutsche, nicht jünger als 14, nicht älter als 75 Jahre sein.

Nicht jeder war bereit, sich interviewen zu lassen. Die Verweigerungsquote betrug rund 30 Prozent und nach Einsatz von zwei Ersatzprobanden immer noch 2,5 bis 3 Prozent. Deshalb ergibt sich eine endgültige Anzahl von rund 1.650 Interviews.

Natürlich sind die ausgefüllten Fragebögen noch nicht ausgewertet, aber einige Erfahrungen lassen sich schon jetzt fixieren. Als größtes Problem in Herne wurde sehr oft die Arbeitslosigkeit genannt. Mit einigem Abstand folgten fehlende oder schlecht ausgestattete Spielplätze und die Verunreinigung der Spielplätze durch Hunde.

Die Entwicklung der Gesamtstadt, seit dem Zusammenschluß von Herne und Wanne-Eickel, wird größtenteils positiv beurteilt. Negative Nennungen häufen sich allerdings in Wanne-Eickel, besonders im Stadtteil Röhlinghausen. Hier wird vor allem der weite Weg zu den Ämtern beklagt.



Die meisten der befragten Bürger wohnen schon sehr lange (vor 1945) in Herne.

Der bei weitem überwiegende Anteil Herner Bürger wohnt gern bis sehr gern in seinem Wohnviertel. Demnach sind die Nennungen bei den Nachteilen der Wohnviertel anzahlmäßig gering (fehlende öffentliche Einrichtungen wie Spielplätze, Jugendzentren und immer wieder zuviel Hundedreck).

Als Vorteile werden häufig genannt: gute Einkaufsmöglichkeiten, ruhige Lage und genügend Grünflächen (vorwiegend in Sodingen).

Bei der Frage, ob es im Wohnviertel Häuser in schlechtem baulichen Zustand gibt und was damit geschehen soll, wird häufig als Antwort gebracht: „Im alten Zustand wieder herrichten!“

Die Befragten waren mit ihrer Wohnung meist zufrieden. Zufriedenheitsgründe waren häufig die günstige Miete, ausreichende Größe und die günstige Lage. Die meisten Befragten wären, wenn die Mieten dann nicht so sehr stiegen, mit einer Wohnungsmodernisierung einverstanden.

Zur Einkaufssituation kann gesagt werden, daß Herne-Mitte für Baukau, Holsterhausen, Herne-Süd, Sodingen, Horsthausen, Elpeshof und Pantringshof der absolut dominante Ort ist. Dort kaufen die Bürger Textilien, Haushalts- und Elektrogeräte, Kleinföbel bis 500 DM, Haushaltsgroßgeräte, Möbel, Teppiche, Schmuck über 500 DM.

Fast alle Befragten waren mit der ärztlichen Versorgung zufrieden.

Zum wesentlichen Komplex Kinder, Senioren können zur Zeit noch keine Aussagen gemacht werden.

Wie zu erwarten, ist die Anzahl derer, die einen Kleingarten und eine Garage besitzen wollen, hoch. Jedoch ist man im allgemeinen nicht bereit, mehr als 40 DM dafür zu zahlen.

Der Freizeitwert der Stadt Herne wird von den befragten Personen meist negativ beurteilt. Entsprechend niedrig ist die bisherige Nutzerquote von Kulturzentrum, Stadtbücherei, Museen und Volkshochschule.

Befragung durch Interviewer

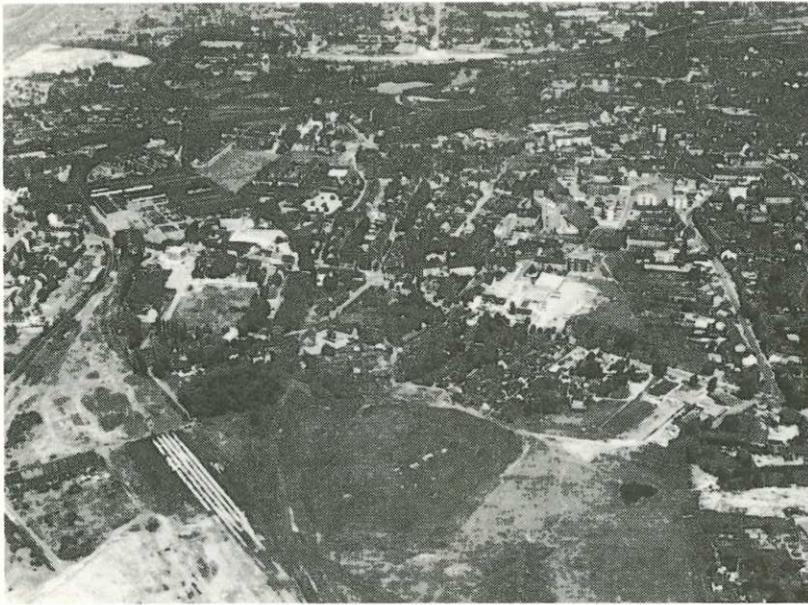
Für die Bürgerbeteiligung an der Stadtteilentwicklungsplanung gibt es unter anderem folgende Möglichkeiten:

- die postalische Befragung der Bürger,
- die Befragung der Bürger durch Interviewer,
- Bürgerversammlungen in den Wohnvierteln und
- Veröffentlichungen der örtlichen Presse über Stadtteilprobleme und Resonanz der Bürger in Form von Leserbriefen.

Für den Beginn der Stadtteilentwicklungsplanung (Problem- und Zielfindungsphase) bieten sich Hinweise in der Presse und die verschiedenen Befragungsformen an. Bürgerversammlungen sind nur dann von Nutzen, wenn die Bürger schon in der Vorphase in den Planungsprozeß einbezogen (befragt) worden sind.

Die Stadt Herne hat sich deshalb für eine Befragung durch Interviewer entschieden, weil so am ehesten noch die Wünsche und Bedürfnisse der Bürger bekannt werden. Anschließend — nach Auswertung der Befragung — sind zum Aushandeln alternativer Problemlösungsvorschläge die direkten Bürgergespräche sehr geeignet.

Seit Herbst letzten Jahres arbeitet die Herner Projektgruppe Stadtteilentwicklungsplanung vorwiegend an dieser Interview-Aktion (in Sodingen und Röhlinghausen). Zunächst wurden das Konzept und die Fragebögen entwickelt, dann die Interviewer geschult, schließlich die Auswertung der ausgefüllten Fragebogen vorbereitet. Inzwischen haben zehn Interviewer den weitaus größten Teil ihrer Arbeit geleistet. Sie sollten ursprünglich 200 Interviews pro Woche mit den Bürgern abwickeln, um dann schon gegen Ende Februar durch zu sein. Aber das „Soll“ war wohl zu optimistisch festgesetzt.



Und noch einmal aus einem anderen Blickwinkel: Röhlinghausen

Knifflige Fragen

Immerhin ging es um unzählige und knifflige Fragen nach allem und jedem, was auch nur annähernd mit dem engeren Lebensbereich der Befragten zu tun hat.

Im einzelnen wurde untersucht:

- *die Beschaffenheit, d.h. die Qualität, Instandhaltung und Ausstattung des Wohnbestandes,*
- *das Angebot und die Leistungsfähigkeit des Einzelhandels und der privaten Dienstleistungsbetriebe,*
- *die Quantität und Erreichbarkeit des Kindergarten- und Schulangebots,*
- *das private und öffentliche kulturelle Angebot,*
- *das Angebot an Parks, Spiel- und Sportplätzen, an Freibädern, Turn-, Schwimm- und Sporthallen,*
- *das Angebot an Einrichtungen für Randgruppen, wie Alte, Kinder und Jugendliche.*

Kinder bis zu 14 Jahren gehörten zwar grundsätzlich nicht zur Gruppe der Befragten. Aber was soll Stadtteilentwicklungsplanung ohne diejenigen, die demnächst dort die Erwachsenen sind und selber Kinder haben wollen oder sollen. Deshalb hat die Stadt neben der allgemeinen Befragung in drei Sodinger und Röhlinghäuser Grundschulen einen Zusatztest durchgezogen.

Ziel des Tests war es, das räumliche Freizeitverhalten der Kinder beider Stadtteile zu untersuchen. Um die Kinder aber nicht von vorneherein mit handelsüblichen Formularen und Fragebögen zu vergraulen, wurde eine Mal- und Klebe-Aufgabe entwickelt, die über den Spaß am Spielen die Bereitschaft zur Auskunft erleichtert. So etwas sollten vielleicht auch die Finanzämter, auch für Erwachsene, mal probieren.

Befragt wurden neun- bis elfjährige Kinder des 4. Grundschuljahrgangs an den Grundschulen „Süd“ und „Görres“ in Röhlinghausen und an der Grundschule „Max-Wiethoff-Straße“ in Sodingen. Rund 220 Kinder waren es insgesamt. Erste grobe Analysen dessen, was sie zu sagen hatten, liegen schon jetzt vor. Danach muß der Eindruck entstehen,

- *daß die öffentlichen Spielplätze in den Wohnbereichen kaum genutzt werden — die Kinder begründen diese Nicht-Annahme mit einer nichtbedürfnisgerechten Ausstattung;*
- *daß die Mitglieder von Freundesgruppen (Cliques) sich abwechselnd gegenseitig besuchen (Verteilungsradius oft über 500 m) und sich dann zu meist in der Nähe ihrer Elternhäuser treffen sowie dort dann auch bevorzugte Aufenthaltsplätze haben. Die Qualität von Aufenthaltsorten, die weiter entfernt vom Elternhaus sind, wird bestimmt durch Bewertungen wie „schöner Sportplatz“ / „auf dem Feld kann man sich gut verstecken“ / „dort kann ich machen, was ich will“ / „auf der Weide sind viele Tiere“.*
- *daß deutsche Kinder Gebiete meiden, in denen viele ausländische Altersgenossen wohnen, weil mit denen häufig „Ärger“ entsteht;*
- *daß als häufigste Wünsche genannt werden: Spielplätze auf dem Schulhof und Abenteuerspielplätze.*

In der exakten Auswertung des Kinder-Tests sollen Planungsgrundlagen für die Verbesserung der öffentlichen Spielplätze gewonnen werden.

NOTIZEN



UFERWANDERN. Nach der Besserung des Freizeitangebotes in Herne wird nicht nur viel gerufen — es wird auch, um der Wahrheit die Ehre zu geben, einiges daran getan. Erst jetzt hat die Stadt wieder eine höchst wohlklingende Nachricht anzubieten. Danach wird es in spätestens zwei Jahren einen Plan geben, der sämtliche nichtmotorisierten Wege und Freiflächen des ganzen Stadtgebietes aufzeigt. Als da sind: Uferwanderwege, Wanderwege, Reitwege, Fahrradwege, Spielplätze, Freizeiteinrichtungen.

Und es wird nicht etwa beim bunt und informativ bedruckten Papier bleiben. Schon Teile dieses Wegeplanes können vorzeitig ab Herbst dieses Jahres in ein neues Zuschußsystem des Landesarbeitsministeriums aufgenommen werden. Das Verfahren erfaßt also nicht nur die vorhandenen Wege und Angebote, sondern es bereitet deren Ausbau und Ergänzung vor — mit Mitteln aus der Staatskasse.

Aber die Stadt und ihre Bürger kommen nicht nur sehr günstig davon, wenn es an den Wegebau oder an neue Freizeiteinrichtungen geht. Auch die aufwendige Bestandsaufnahme und die fachkundige Planung braucht die Stadt nicht selbst zu finanzieren. Dafür sorgt Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR) in Essen. Der SVR übernimmt die Planung als Fachbeitrag zu seinem eigenen Freiraumplan für das ganze Revier. Fachliche Hilfe leistet ihm dazu die Universität Dortmund.

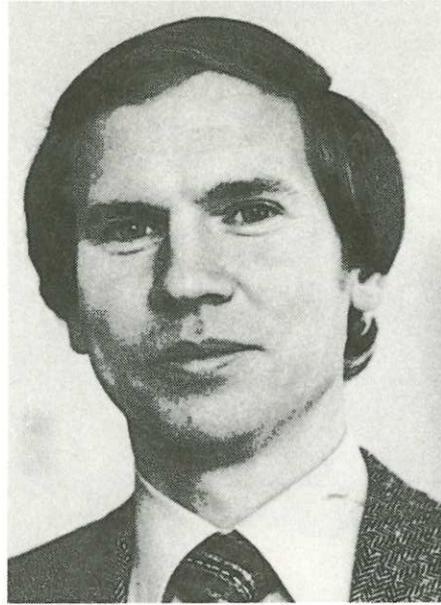
Und das ganze ist auch nicht etwa eines jener schönklingenden Versprechen an die Adresse der Stadt. Das Verfahren läuft bereits, auf das Ergebnis kann man stehend warten.

KNOBLAUCHSAUCE. Seit dem Ende des letzten Jahres hat die Stadt auch den Restaurantbetrieb des Kulturzentrums fest in der Hand. Der zweijährige Vertrag mit dem Erstpächter war nicht verlängert worden, und so sprang statt seiner die Wirtschaftsförderungsgesellschaft (WFG) ein — eine hundertprozentige städtische Tochtergesellschaft, die ja solche Funktionen bereits im Namen andeutet. Für die Entscheidung sprach unter anderem der erstaunliche Erfolg, den die WFG schon im Herner Parkhaus-Restaurant hatte buchen können. Inzwischen rechtfertigt auch das Restaurant im Kulturzentrum die quasi-städtische Regie. Bis auf wenige Startschwierigkeiten rund um Sylvester klappt es sowohl mit der Saalversorgung als auch im eigentlichen Restaurant. Vor allem eins ist jetzt erreicht: man kann in gastlicher Atmosphäre und bei aufmerksamem Service zwischen bürgerlicher und großbürgerlicher Küche wählen. Zwischen Gambas vom Rost mit Knoblauchsauce und eingelegten Bratheringen, zwischen Zürcher Kalbsgeschneitzeln und Erbseneintopf mit Brühwurst ist für jeden Appetit und jeden Geldbeutel etwas auf der Karte. Allenfalls der große Geldbeutel kommt etwas zu kurz, denn die Höchstpreise fürs Essen liegen bei knapp über 20 Mark (Filetsteak, 200 Gramm, mit prächtigen Beilagen). Am unteren Ende der Preisskala gibt es, um auch da Beispiele zu nennen, bürgerlichen Grünkohl mit knusprig gebratener dicker Rippe für 5,75 Mark oder Hacksteak à la Meyer mit Röstzwiebeln, Spiegelei, Röstkartoffeln und Salat für sieben Mark. Und das mitten in der Stadt.

LEBENSZEIT. Die siebenköpfige Spitze der Herner Stadtverwaltung verliert ihren dienstältesten Mann: der Kämmerer, Friedrich Steffen, hat sein Recht wahrgenommen, nach zwei zwölfjährigen Wahlperioden nicht erneut antreten zu brauchen. Wer in seinen tabellarischen Lebenslauf schaut, wird ihm Recht geben. Steffen hat der Stadt Wanne-Eickel, später dem neuen Herne nicht nur 24 Jahre lang als Kämmerer gedient sondern zuvor auch vier Jahre als Kulturdezernent und weitere sechs Jahre als Beamter des mittleren Managements. Da kommt dann summa summarum als Eintrittsdatum das Jahr 1946 heraus — genug, um mit gutem Gewissen die Pension zu genießen.

Friedrich Steffen ist ein echter Wanner Junge vom Jahrgang 1919. Daß er Beamter werden würde, lag in der Familienluft, denn der Vater war auch schon Staatsdiener — zuletzt als Reichsbahnobersekretär. Aber so schnell ging das beim jungen Steffen nicht. Ihm wie allen seinen Altersgenossen kamen der Krieg dazwischen und die üblichen Vorkriegsübungen: gleich nach dem Abitur (1937) der Reichsarbeitsdienst, der Wehrdienst und schließlich der Kriegsdienst, den er als Luftwaffenoffizier überlebte. Alles weitere siehe oben. Steffen ist verheiratet und hat eine Tochter, die derzeit Medizin studiert.

Die Ehren- und Nebenämter, die der scheidende Herner Kämmerer innehat und hatte, erreichen zwar nicht das gewagte Pensum manches seiner (auswärtigen) Kollegen, aber sie reichen. Hier die wichtigsten: Leiter der VHS



Wanne-Eickel und Dozent für politische Bildung (1947 — 1964), Vorsitzender des Organisations- und Finanzausschusses des VHS-Landesverbandes (1956 — 1975), Kulturausschuß des Städtetages NRW (1965 — 1976), Ehrenamtlicher Richter beim Bundessozialgericht (seit 1972), Vorsitzender der Wanne-Eickeler Verkehrswacht (seit 1969), Aufsichtsrat der Straßenbahn Herne-Castrop-Rauxel GmbH, der Herner Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft und der Herner Wirtschaftsförderungsgesellschaft (seit 1975). Im Jahre 1973 verlieh ihm der Bundespräsident das Bundesverdienstkreuz I. Klasse.

Bei so viel Würden und Ehren könnte man leicht den Mann vergessen, der hinter all dem steckt. Aber das wäre, speziell im Falle Friedrich Steffen, eine kapitale Unterlassungssünde; dazu ist er viel zu bewußt „Mensch geblieben“. Und das will etwas heißen bei einem Beamten, der pflichtgemäß mehr zu verweigern als zu gewähren hat. Trotzdem hat ihm nie das haus- und branchenübliche Nachgeordneten-Gemaule angehangen. Würden die Beigeordneten durch Meinungsumfragen ermittelt — Steffen hätte Kämmerer auf Lebenszeit werden können. Daß er geht, ist verständlich, aber es stimmt nicht besonders heiter.

Gesamtschule. Nach langem Hin und Her ist es nun endlich so weit, die erste Herner Gesamtschule nimmt zum Schuljahresbeginn am 6. August in Wanne ihren Betrieb als Angebotsschule für das ganze Stadtgebiet auf. Sie startet sechszügig, also mit sechs Parallelklassen der 5. Jahrgangsstufe. Der Kern des Lehrerkollegiums steht schon. Er nennt sich vorläufig „Didaktischer Ausschuß“ und hat einen Vorsitzenden, der alle Chancen hat, nach der Vorbereitungsphase auch zum Schulleiter gewählt zu werden. Er heißt Dieter Christe, ist 35 Jahre alt, verheiratet, Wittener und von Haus aus Gymnasiallehrer. Christe hat in jungen Jahren zwei ganz erhebliche Vorzüge: er hat erstens mehrere Jahre lang an der Bochumer Gesamtschule als Lehrer gearbeitet, und er hat beim Arnberger Regierungspräsidenten das Thema Gesamtschule hinreichend lange von der Verwaltungs- und Planungsseite her beackert. Danach dürfte ihm kein Nachteil und kein Vorzug des Systems mehr fremd sein. Trotzdem ist sein Engagement für die integrierte Gesamtschule bislang nur gewachsen. Seinen Optimismus hat nicht zuletzt die Tatsache begründet, daß an den vorhandenen Gesamtschulen im Lande die Entwicklungschancen der Schüler bis hin zum Abitur erfolgreicher gefördert werden als bei den herkömmlichen Gymnasien. Und Christe hat feststellen können, daß der Anteil der Schüler, die ohne Abschluß die Gesamtschule verlassen, viel geringer ist als an anderen Schulformen. Dabei geht die Gesamtschule, verglichen an Gymnasien, mit einem Handicap ins Rennen: sie nimmt zu genau 50 Prozent Schüler

auf, deren Notendurchschnitt unter drei liegt. Baulich wird die Herner Gesamtschule übrigens vorläufig mit Provisorien leben müssen. Der größere Teil des Unterrichts wird solange in Pavillons gegeben, bis der erste Neubau trakt fertig ist. Aber am Material der Wände muß ja das Klassenziel nicht scheitern.

WILLKOMMEN. Die ersten Januartage brachten der Stadt Herne eine denkbar gute Presse. In der Eissporthalle am Gysenberg traf sich die deutsche Eiskunstlaufelite zu ihren nationalen Meisterschaften, und alle Welt war des Lobes voll über den schönen Park, das gut präparierte Eis und die aufmerksame Organisation. Einziger Schönheitsfehler: Hernes Lokalmatador Rudi Cerne, der Vorjahresmeister und Anwärter auch für den 79er Titel, konnte wegen einer Handverletzung nicht antreten; seinen Nachfolger Norbert Schramm wird das nicht gestört haben. Aber nicht nur die Presse lobte das harmonische, gut organisierte Championat. Auch die Gewaltigen der Deutschen Eislaufunion und die weit angereisten Betreuer, Trainer und Kunstlaufmütter zeigten sich überrascht von dieser Seite des Kohlenpottes. Als Ihnen Hernes Oberbürgermeister Manfred Urbanski beim Schlußbankett zurief: „Sie sind uns jederzeit erneut willkommen“, da schien niemand im Saal abgeneigt.



28 „Unsere Stadt“ - Suchaktion

**Wer kennt die Namen ?
dieser hübschen Damen**



Beide Bilder stammen vom „Herner Bazar“ im Juli 1901. Das muß eine jährlich wiederkehrende Veranstaltung gewesen sein, wie wir sie jetzt als „Herner Woche“ kennen; die Damen der Gesellschaft nahmen daran, wie man sieht, aktiv teil. Sie entwarfen Kostüme, schneiderten Trachten und ließen sich für die

Nachwelt auf Platten bannen. Mitarbeiter des städtischen Presse- und Informationsamtes fanden die hübschen Gruppen-Konterfeis vor kurzem in den Tiefen ihres Archivs und dachten sich, daß es nun doch zu schade wäre, sie sang- und klanglos dort wieder verschwinden zu lassen. Vor allem wüßten sie gern, ob sich noch jemand an die eine oder andere Schöne auf diesen Bildern erinnert. Wer eine von ihnen oder gleich mehrere identifizieren kann, der möge sich bitte bei der

Redaktion melden. Er bekommt dafür, sozusagen im „Gegengeschäft“, auf Wunsch gern einen Abzug im Originalformat. Übrigens, der Fotograf war auch Herner und hieß Franz Kraft.

Rettungsdienst vergrößert Überlebenschancen

„Rendezvous-System“ war Vorbild

30

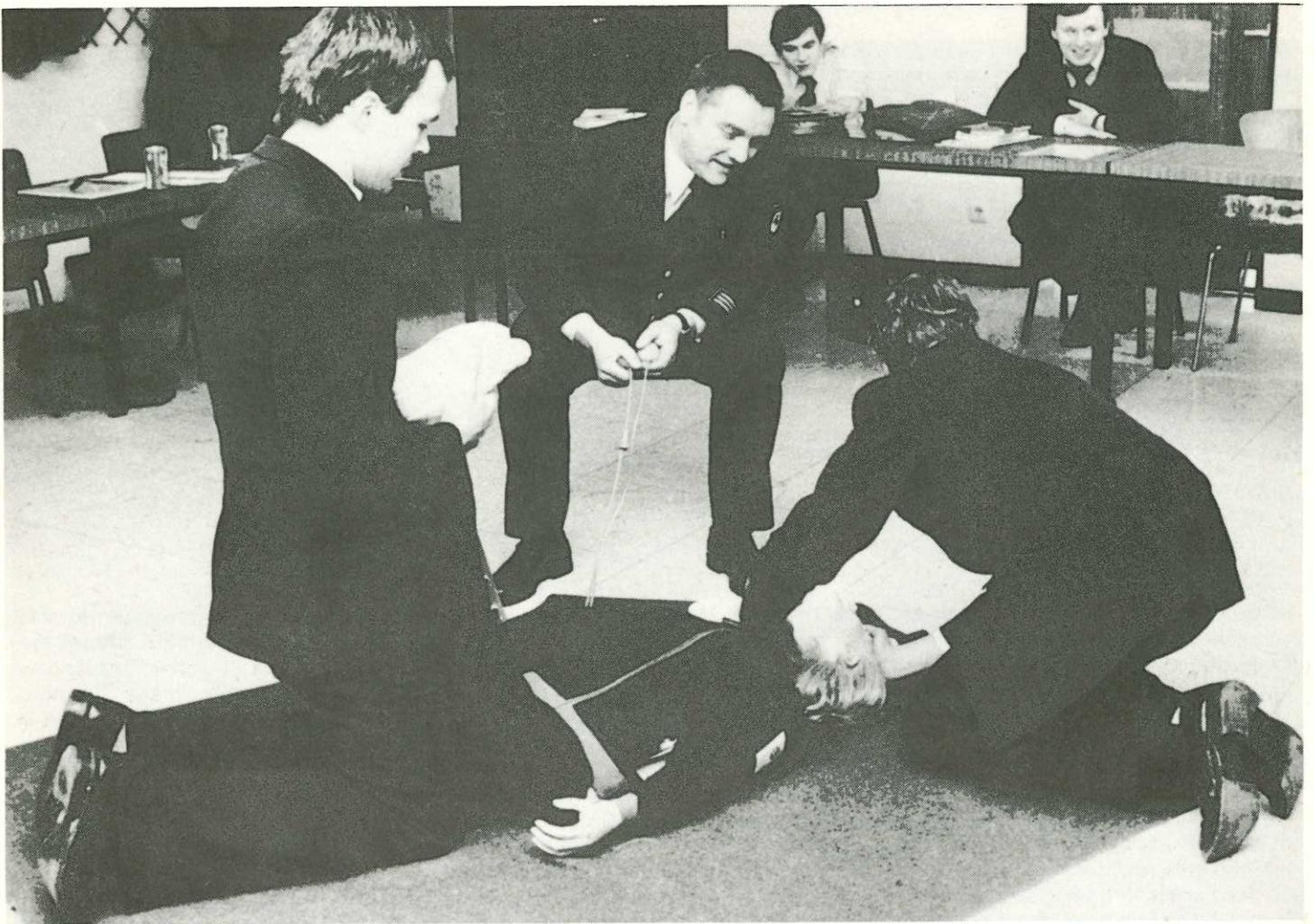
Schon im zarten Alter von gut drei Monaten ist ein Jahr nicht mehr viel wert. Da gilt es längst als gebraucht und bringt allenfalls noch die Hälfte seines Anschaffungspreises. Man sieht's an den meisten guten Vorsätzen vom Neujahrstag — nicht einmal hundert Tage haben sie gehalten. Deshalb lohnt es sich, über die rühmlichen Ausnahmen zu reden. Über die Herner Berufsfeuerwehr zum Beispiel: im alten Jahr hatte sich für 79 einen Rettungsdienst in den Kopf gesetzt. Und siehe da, aus dem guten Vorsatz ist binnen Wochen eine funktionierende Einrichtung geworden.

Gleich am ersten Tag des Jahres hatte der Rettungsdienst die erste Chance, sich zu bewähren: im Gysenberg erlitt ein zwölfjähriger Junge am Neujahrstag gegen 17 Uhr beim Rodeln sehr schwere Verletzungen. Der Rettungsdienst bestand die Feuerprobe, der Junge konnte rechtzeitig versorgt werden. Zum Zeitpunkt, da diese Geschichte über den Herner Rettungsdienst zusammengetragen wurde, kehrte der Notarzt von seinem 111. Einsatz zum St.-Anna-Hospital zurück. Genau 44 Tage waren seitdem vergangen.



Der Rettungstransportwagen, ein kleiner Operationssaal auf Rädern, nimmt den Patienten an Bord. Zwei weitere Rettungssanitäter greifen an der Einsatzstelle helfend ein.

Zunächst einmal war dieser Rettungsdienst „Planungsobjekt“ im Rathaus und in der Feuerwache — eben ein guter Vorsatz. Kommunalpolitiker, Krankenhausbeirat, Ärzte, Feuerwehrbeamte und deren Dezernent rechneten, planten und „zimmerten“ ihn zurecht. Nach ursprünglichen Planungen, je einen Arzt in die beiden Herner Feuerwachen zu setzen, je einen Rettungswagen mit Besatzung an Krankenhäusern in Herne und Wanne-Eickel zu stationieren, entschied man sich am 9. November des Vorjahres im Hauptauschuß für das „Rendezvous-System“. Vorbild waren die Rettungsdienste in Bochum und Köln, die schon seit mehreren Jahren das Prinzip des getrennten Arzt- und Rettungswagens praktizieren.



Am 26. November 1975 hatte der Landtag das neue Rettungsgesetz beschlossen, und einen Monat später trat es in Kraft. Damit hatten unsere Landesväter die Voraussetzungen für die Modernisierung des Rettungsdienstes in NRW geschaffen. Auch in Herne schlug damit die Geburtsstunde für einen Rettungsdienst. Nach ungeduldigem Warten konnten die Männer um Feuerwehrchef Willi Sauer Mitte 1976 den ersten von fünf Rettungswagen in Empfang nehmen. Zwei weitere Wagen kamen, und im Januar 1977 schulte man die ersten Rettungssanitäter der Herner Feuerwehrgeschichte.

Nach rund zehn Wochen intensiver Ausbildung in Theorie und Praxis konnten Professor Dr. Brinkmann und sein Ärzteteam im Herner Marienhospital den ersten 15 Rettungssanitätern ein dickes Lob zollen. Mit den Worten: „Wir waren erstaunt, welche guten Leistungen in der Prüfung gebracht wurden. Sicherlich werden alle Rettungssanitäter sich im täglichen Einsatz bewähren.“

Jetzt, rund zwei Jahre später, sitzt schon die dritte Gruppe angehender Rettungssanitäter auf der Schulbank: Insgesamt 45 Feuerwehrbeamte haben nach diesem Lehrgang das „Zeug“, um auch in schwersten Fällen erste Hilfe zu leisten. Damit sollte es nach ursprünglichen Plänen genug sein. Aber Brandoberamtsrat Willi Sauer ist nicht zu bremsen. Er läßt jetzt die ganze Truppe der im Rettungsdienst und im Krankentransport tätigen „Jünger des Heiligen Florian“ zu Rettungssanitätern schulen. Darunter auch elf Feuerwehrmannanwärter, die im Verlauf dieses Jahres noch eingestellt werden. Ein neues schneller Spezialfahrzeug für den Rettungsarzt ist bestellt, und an der Sodinger Straße entsteht neben der Feuerwache I eine komplette neue Rettungswache.

Damit werden Unfallverletzte auf Herner Straßen und akut erkrankte Mitbürger mit Herzinfarkt, Vergiftungen oder anderen lebensbedrohenden Erkrankungen noch schneller ärztliche Hilfe und einen schonenden Transport zum Krankenhaus erhalten. Drei Krankenhäuser im Stadtgebiet, das St.-Anna-Hospital in Wanne, das Herner Evangelische Krankenhaus und das Marien-

Seit 1977 werden in der Feuerwache und im Marienhospital die Rettungssanitäter ausgebildet. Inzwischen hat gut ein Drittel aller Berufsfeuerwehrmänner in Herne den Lehrgang mit erfolgreicher Prüfung absolviert.

hospital (Hölkeskampring) stellen im wöchentlichen Wechsel den jeweiligen Rettungsarzt.

Eine Bitte des neuen Herner Rettungsdienstes sei an den Schluß gestellt: für den „normalen“ Kranken ist immer noch der Hausarzt oder der örtliche Notfalldienst zuständig. Zwar hilft der Rettungsarzt auch weniger akuten Fällen, aber er ist dann nicht einsatzfähig, wenn es wirklich irgendwo anders „brennt“.

NOTIZEN

FOLGEKOSTEN. Inzwischen ist er fast vergessen — der Schnee vom Januar. Dabei fiel er doch mit solcher Gewalt über uns her, daß wir Wörter wie „Katastrophe“ oder „Zusammenbruch“ aus dem Reservevokabular hervorkramten. In der Nacht zum Sylvestertag des letzten Jahres fing es mit 15 Zentimetern Neuschnee an, und 24 Stunden später froren wir uns beim Zünden der Neujahrskarten fast die Fingerkuppen ab. 17 Grad unter Null — wann waren uns je die Heizkosten so erbarmungslos über den Kopf gewachsen. Wir haben das unter der ersten warmen März-Sonne fast vergessen. Aber die Leute vom städtischen Reinigungsamt und vom Tiefbauamt dürften noch heute Alpträume haben, wenn sie daran denken. Für sie verbindet sich der ganze Januar mit Begriffen wie „Überstunden“, „vergeblich“, „einmal ausschlafen“, „Salzmangel“, „Pflasterschäden“, „Frostaufbrüche“ und vor allem „Folgekosten“. Noch immer kann niemand genau übersehen, was allein die Stadt berappen muß, um die Spuren der zähesten Kälteperiode seit Menschengedenken wieder auszubügeln. Aber es wird eine Summe sein, die wir gut für besseres hätten brauchen können. Und da witzeln doch ein paar ganz unsensible Zeitgenossen: Der nächste Winter kommt bestimmt.

MEDIZINER. Mit viel Geduld und reichlichem Aufwand hat es die Stadtverwaltung nun doch geschafft: sie hat auf dem fast leergefegten Arbeitsmarkt gleich zwei jener begehrten Exemplare der Spezies Arzt aufgestöbert und wohlbehalten nach Herne bringen können, nämlich eine Jugendzahnärztin und eine Allgemeinärztin. Damit sind noch immer nicht alle freien Stellen besetzt, aber es geht bergauf, und ein gut Teil Arbeit des Gesundheitsamtes kann jetzt auf weitere zwei Schultern verteilt werden. Die Zahnärztin, Dr. Ursula Müller (nicht zu verwechseln mit der Gesundheitsamtchefin Dr. Margarete Müller), stammt aus Berlin, hat aber überwiegend in Osnabrück gelebt und dort auch in freier Praxis gearbeitet. Den Schritt von der freiberuflichen Tätigkeit in den öffentlichen Dienst hat sie bisher nicht bereut. Arbeit hat sie auch bei der Stadt genug, aber sie kann wieder überschauen, was vor ihr liegt. Und das wichtigste: die Tätigkeit in Herne kommt ihren Neigungen ziemlich nahe, denn Dr. Ursula Müllers Spezialgebiete vor der Niederlassung waren die Entwicklung des kindlichen Gebisses und die Schmelzhärtung. Ihre ersten Erfahrungen vor Ort: mit der Ausstattung der Schulzahnklinik in Herne harpert es noch ein wenig, aber sie ist gleichwohl besser als in anderen Bundesländern, die sie kennt. Und auch die Schülergebisse, die sie bisher hier gesehen hat, sind in einem weit besseren Zustand als in ihrem bisherigen Tätigkeitsbereich Niedersachsen. — Im Gegensatz zu der Schulzahnärztin hat die neue Allgemeinärztin am Gesundheitsamt, Maria Kremers, noch keine nennenswerten praktischen Erfahrun-

gen, aber dafür den neuesten Kenntnisstand der Universität. Denn sie selbst ist ganze 26 Jahre, ihre Approbation ein Jahr alt. Maria Kremers stammt aus Euskirchen, dort hat sie auch die Schule besucht, und gleich nebenan, in Köln, studierte sie Medizin. Ihr Hauptinteressengebiet schon während des Studiums und in manchen Semesterferien: Jugendsozialmedizin.



OSIRIS. Wer ins Lexikon schaut, der wird unter Osiris nachlesen können, daß dies die altägyptische Totengöttin war. Nun taucht sie in Herne als Namenspatronin einer kleinen Galerie an der Rottbruchstraße auf. Aber dahinter steckt keineswegs ein spiritistischer Zirkel, der nächtens schwarze Messen zelebriert. Die Galeriebesitzer, sechs Mann an der Zahl, fanden schlicht und einfach den Namen schön, und so malten sie ihn ans Schaufenster des kleinen Ladenlokals, in dem noch bis Mitte 1978 eine „Tante Emma“ Lebensmittel verkaufte. Keiner von den sechs Galerie-Kompagnons und Freizeitkünstlern ist Profi in Sachen Kunsthandel oder Kunstproduktion: Norbert Graf pflegt Kranke, Uwe Poersch dient als Feldwebel der Landesverteidigung, Dirk Gatzmann ist Schlosser, Hans-

Joachim Wochin studiert noch, Walter Berg ist Fotosetzer und Uwe Jürgeleit arbeitet als Chemie-Laborant. Gefunden haben sie sich ganz zufällig. Poersch hörte von Graf, dann kam Gatzmann hinzu, und so ging es weiter. Zuerst stand natürlich das ureigene Interesse an der Kunst im Vordergrund, aber als sie dann den Laden an der Rottbruchstraße fanden, war es bis zur Idee einer Galerie nicht mehr weit. Inzwischen haben die 20 bis 30 Jahre alten Jung-Galeristen ihre ersten guten und weniger guten Erfahrungen bestens überstanden. Da sie von vornherein keine kommerziellen Erwartungen hatten, konnte der branchenüblich geringe Umsatz sie nicht enttäuschen. Dafür haben sie Freunde und Kontakte gewonnen und sich gegenseitig wirksam helfen können. Die Kosten für ihre

Galerie Osiris, Miete, Heizung und was sonst so anfällt, tragen die sechs gemeinsam; Feldwebel Poersch führt die Buchhaltung und rechnet aus, wer was zu zahlen hat. Wer übrigens Lust hat, sich in der Galerie umzusehen und nicht gleich die Kunstklassiker von morgen erwartet, der ist herzlich willkommen bei Osiris. Nach Feierabend ist der Laden fast immer auf, und gegen Kostenerstattung gibt's auch eine Flasche Bier: Rottbruchstraße 25.

UNSERE STADT



179



Herne Teenager mit Anstandsdame um 1900



Die Stadt
Herne